

Der Sächsische Erzähler

Bischofswerdaer Tageblatt.

Amtsblatt

der Königlichen Amtshauptmannschaft, der Königlichen Schulinspektion und des Königlichen Hauptzollamtes zu Bautzen, sowie des Königlichen Amtsgerichts und des Stadtrates zu Bischofswerda, und der Gemeindegremien des Bezirks.



Anzeigebblatt

für Bischofswerda, Stolpen und Umgegend, sowie für die angrenzenden Bezirke.

Bestes Blatt im Bezirk. Erscheint seit 1846.
Telegr.-Adresse: Amtsblatt. Fernsprecher Nr. 22.

Mit den wöchentlichen Beilagen:

Dienstags: **Volkswirtschaftliche Beilage**; Donnerstags: **Der Sächsische Landwirt**; Sonntags: **Illustriertes Sonntagsblatt**.

Erscheint jeden Freitag abends für den folgenden Tag. Der Bezugspreis ist einschließlich der 3 wöchentlichen Beilagen bei Abholung in der Expedition vierteljährlich 1 Mk. 50 Pfg., bei Zustellung ins Haus 1 Mk. 70 Pfg.; durch die Post frei ins Haus vierteljährlich 1 Mk. 82 Pfg., am Postschalter abgeholt 1 Mk. 50 Pfg. Einzelne Nummern kosten 10 Pfg.

Abonnements-Bestellungen werden angenommen in der Geschäftsstelle Altmarkt 15, sowie bei den Zeitungsboten in Stadt und Land, ebenso auch bei allen Postanstalten. — Nummer der Zeitungsliste 6587. — Schluß der Geschäftsstelle abends 8 Uhr.

Anzeigenpreis: Die 5-spaltige Korpuszeile oder deren Raum 12 Pfg., für Inserate von außerhalb des Verbreitungsgebietes 15 Pfg. Die Reklamazeile 30 Pfg. Geringster Inseratenbetrag 40 Pfg. Bei Wiederholungen Rabatt nach ausliegendem Tarif. Erfüllungsort für beide Teile Bischofswerda. Festbestellte Inseraten-Aufträge können nicht zurückgezogen werden.

Inserats- und Abonnements-Bestellungen nimmt entgegen in Bautzen: **Weller'sche Buchhandlung, Schulstraße 9.**

Die Entscheidung rückt näher.

Siegreiches Vordringen auf dem rechten Flügel. — Ein französischer Angriff bei Toul blutig zurückgeworfen. — Erfolgreiches Fortschreiten des Angriffs auf Antwerpen.

Großes Hauptquartier, 1. Oktober, 10 Uhr abends. Am 30. September wurden die Höhen von Roye und Fresnoy nordwestlich Royon den Franzosen entzogen. Südöstlich von St. Mihiel wurden am 1. Oktober von Toul her Angriffe zurückgewiesen. Die Franzosen hatten dabei schwere Verluste.

Der Angriff auf Antwerpen schreitet erfolgreich fort. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz keine Veränderungen.

Ämtliche Meldung des Wolff-Bureau.

Die Kriegslage.

Der heutige ämtliche Bericht läßt ein siegreiches Vordringen des deutschen rechten Flügels erkennen. Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß der deutsche Offensivstoß von Tag zu Tag an Kraft gewinnt. Am Montag wurde bei Bapaume gefämpft, am Dienstag bei Albert und am Mittwoch die 35 Kilometer südlich von Albert liegenden Höhen von Roye erobert. Es geht siegreich vorwärts! Die Entscheidung kann nicht mehr fern sein.

Berlin, 2. Oktober. (B. L. Z.) Zu den neuesten Mitteilungen des Großen Generalstabes sagt der „Lok.-Anz.“: Die Nachrichten vom westlichen Kriegsschauplatz sind außerordentlich erfrischend. Wir ahnten wohl, daß die französische Offensive im Zusammenbrechen begriffen sei, aber daß unsere Truppen nach 17-tägigem ununterbrochenem Kampfe im Stande sein würden, ihrerseits die Offensive zu übernehmen, das ist ein außerordentlicher Beweis für die Brauchbarkeit unserer Soldaten und für den prächtigen Kampfesmut, der sie erfüllt. Der Feind ist beträchtlich zurückgedrängt worden, und was das bei einem ermatteten Feinde bedeutet, das liegt auf der Hand.

Deutsche Erfolge bei Nancy.

Rotterdam, 1. Oktober. Eine Depesche der „Times“ aus Nancy vom 24. September besagt: Die Deutschen rücken wieder vor. Sie besetzten den 350 Einwohner zählenden Ort Domèvre im Arrondissement Toul, Blamont an der Bahn Jampy-Abricourt-Cirey, ferner Cirey, Vadonviller am Fuße der Vogesen im Arrondissement Lunéville, sowie Thiaucourt und Romeny. Der Ort Romeny an der Seille im Arrondissement Nancy ist dem Erdboden gleich gemacht, wie Gerbéviliers. Die Deutschen rücken durch das Bezouzetal vor.

Der Fluß Bezouze, ein rechter Nebenfluß der Meurthe, entspringt in den Vogesen und mündet nach 64 Kilometer langem Lauf unterhalb Lunéville.

Reims wieder in deutschem Besitz?

Die Stadt Reims ist angeblich von den Franzosen wieder geräumt worden, wenigstens ist den Zeitungen Londons aus Paris mitgeteilt worden, daß die Stadt Reims nun vollständig von französischen Truppen geräumt ist, während diese die Festung noch immer besetzt halten. Durch die fortwährende deutsche Beschießung sei der Rest der Kathedrale noch immer der größten Gefahr ausgesetzt.

7000 Juaven aufgerieben.

Der Korrespondent der „Daily Mail“ meldet aus Paris eine Unterredung mit einem verwundeten Juaven-unteroffizier, der erzählte: Am 20. September sei eine Brigade von 8000 Juaven in deutsches Maschinengewehrfeuer geraten und sei bis auf 1000 leicht Verwundete aufgerieben worden. Die Kampfweise der afrikanischen Truppen habe gegen die moderne Taktik des deutschen Heeres keine Aussicht auf Erfolg.

Vor der Entscheidung.

Vom General der Infanterie v. Blum e.

Der 10. v. M. war der Tag, an welchem unser Westheer, die geschlagene französisch-englische Hauptmacht in mehr als hundert Kilometer breiter Front zwischen Duse und Maas südwärts verfolgend, an der Marne, in der Höhe von Paris, anlangte und sich dort von weit überlegenen, aus der feindlichen Hauptstadt hervorbrechenden Kräften auf dem rechten Flügel in Front und Flanke angegriffen sah. Außerstande, diesen Flügel in der von ihm erreichten Stellung rechtzeitig zu unterstützen, entschloß sich die deutsche Heeresleitung, ihn nach kräftigem Widerstande hinter die Aisne zurückzunehmen und auch die übrigen Teile des Heeres dieser Bewegung so weit folgen zu lassen, daß sich daraus eine geringe Rückschwenkung bis etwa in die Linie Royon—Reims—Berdun ergab. In dieser mehr als 160 Kilometer weiten Frontausdehnung ringen seitdem, also seit nunmehr fast drei Wochen, die beiderseitigen Heeresmassen in der gewaltigsten Schlacht, die die Geschichte kennt, miteinander, das deutsche Westheer mit Ausnahme der noch in Belgien, sowie auf dem rechten Maasufer und in den Vogesen befindlichen Teile mit nahezu der gesamten französisch-englischen Streitmacht. Auf beiden Seiten ist bisher mit einer Tapferkeit und Ausdauer gekämpft worden, die wir auch bei unseren Gegnern bereitwillig anerkennen. Entsprechend groß sind die Verluste, bei unseren Gegnern so groß, daß es dort, wie in Frankreich laut gefolgt wird, nicht mehr möglich ist, der Masse der Verwundeten die notdürftigste Fürsorge zuzuwenden.

Die französisch-englische Armee begann die Schlacht angriffsweise, erzielte auch hier und da auf der ausgedehnten Front, besonders auf unserem rechten Flügel, gegen den sie unter dem Bestreben, ihn zu umfassen, von Anbeginn ihre Hauptkräfte verbandte, Einzelerfolge. Ihre Angriffskraft erlahmte jedoch alsbald, mehr und mehr gewann der Unternehmungsgestalt auf deutscher Seite das Übergewicht. Und wenn in den vergangenen Tagen diese Ueberlegenheit von der deutschen obersten Heeresleitung noch nicht für ausreichend erachtet worden ist, um zum letzten entscheidenden Schlage auszuholen, so ist augenscheinlich der Zeitpunkt auch hierfür jetzt gekommen. Nach der Bekanntmachung unseres Großen Hauptquartiers vom Dienstag abend haben auf unserem rechten Heeresflügel in Frankreich am Dienstag bis dahin noch unentschiedene Kämpfe stattgefunden, während in der Front zwischen Duse und Maas im allgemeinen Ruhe herrschte — wohl die Ruhe vor dem Gewitter. Wie sicher sich aber die Heeresleitung des Erfolges fühlt, ist daraus erkennbar, daß derselben Bekanntmachung zufolge gestern auch die Belagerungsartillerie gegen einen Teil der Forts von Antwerpen das Feuer eröffnet hat, während ein Vorstoß belgischer Kräfte gegen die Einschließungslinie zurückgewiesen wurde. Bestände irgendein Zweifel über den Ausgang der Entscheidung auf unserem rechten Flügel in Frankreich, so würde man den Angriff gegen Antwerpen zugun-

sten weiterer Verstärkung jenes Flügels verschoben haben. Ähnliches gilt von unserem Vorgehen gegen die Maasforts auf unserem äußersten linken Flügel. Wir hören, daß dort erneute Vorstöße aus Verdun und Toul von der im Angriff gegen die Maasforts stehenden Armee zurückgeschlagen worden sind, woraus hervorgeht, daß die Unternehmungen zur Erweiterung der durch die Eroberung des Forts du Camp des Romains geöffneten Lücke ununterbrochen fortgeschritten.

Um aber die bisherige Entwicklung und den voraussehbaren Ausgang der großen Schlacht bei Paris richtig zu beurteilen, darf man nicht übersehen, daß auf eine fast noch härtere Probe als die Kampfständigkeit der Truppen, ihre Widerstandsfähigkeit gegen Strapazen und Entbehrungen gestellt worden ist. Und obgleich unsere Truppen, die alle mit der Kriegführung in feindlichem Land verbundenen Schwierigkeiten zu überwinden hatten, hierunter zweifellos schwerer als die gegnerischen zu leiden gehabt haben, gehen sie doch moralisch und physisch weniger geschwächt als jene aus dieser Prüfung hervor. Zu kaum geringerem Teile als auf den unübertroffenen Heldennut unserer Truppen gründet sich unsere Siegeszuversicht auch auf ihre überlegene Widerstandskraft gegen Anstrengungen und Entbehrungen.

Der Kaiser beim Prinzen Oskar.

Berlin, 2. Oktober. (B. L. Z.) Ueber die Erstürmung des Forts Camp des Romains gibt der Kriegsberichterstatt: des Berl. Tagbl. Binder eine sehr lebendige Schilderung, an deren Schluß er über den Besuch des Kaisers beim Prinzen Oskar etwa folgendermaßen schreibt: In der zweiten Etage des Hotels Europäischer Hof hatte Prinz Oskar ein Zimmer bezogen. Seine Königsgranadiere hatten am 24. September in der Gegend von Verdun wie die Löwen gekämpft. Es kam mit den Turcos zu einem mörderischen Kampfe. Der Prinz führte sein Regiment durch Kampf zum Sieg. Nach dem Kampfe brach der Prinz an einer akuten Berührung zusammen. Die tagelangen Anstrengungen des Gefechtes lähmten seine Kraft für kurze Zeit. Am 28. mittags kam die Gemahlin des Prinzen Oskar in Metz an. Nachmittags gegen 3 Uhr kam der Kaiser, um seinen Sohn zu besuchen. Der Generalstab gab ihm gute Auskunft und erkundete darüber klopfte ihm der Kaiser auf die Schulter. In der Tür des Zimmers erschien die Gräfin Kuppin, der der Kaiser ritterlich die Hand küßte. Rechts neben der Tür stand das Bett des Prinzen. Der Kaiser ging in das Zimmer hinein, in der Tür die Arme schon ausbreitend, mit den Worten: „Junge, Junge, da bist Du ja.“ Ueber eine Stunde weilte der oberste Kriegsherr bei dem jungen Oberst.

30 französische Flugzeuge erbeutet.

In dem Kratzenbuche eines Krates, das von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht wird, findet sich folgende Stelle: Draußen donnern unsere schweren Geschütze gegen die Antwerpener Forts. Wir stehen alarmbereit und

können jeden Augenblick zu der großen Schlacht abrücken, die da draußen tobt. Englische Kavallerie und belgische Artillerie sind über unsere draven Landwehrleute hergefallen, aber wir hatten das Glück, daß gerade nach der erste Transport unserer Linienkorps ausgeladen werden konnte, so daß die Anareiser mit blutigen Köpfen heimgeschickt wurden. Im Nebenraum fuhr der Feldtelegraph der Division, und der Unteroffizier meldet mir, daß 30 französische Flugzeuge, schön verpackt und in ein Eisenbahnabteil verladen, von unseren Truppen in Belgien aufgefangen worden seien.

Da die Erbeutung der 30 französischen Flugzeuge unseres Erinnerns nach noch nicht bekannt geworden ist, glauben wir diese Stelle des Tagebuchs wiedergeben zu sollen.

Die Dauer des Krieges.

Der Pariser Korrespondent des „Manchester Guardian“ schreibt mit Bezug auf die Behauptung englischer Politiker, daß eine jahrelange Dauer des Krieges möglich sei, u. a.:

Was Frankreich betrifft, könne hiervon gar nicht die Rede sein. Für Frankreich ist es materiell unmöglich, einen Krieg wie diesen zwei oder drei Jahre lang zu führen. Das französische Volk hat keine Lust, sich selbst vollkommen zu entkräften, um Deutschland zu vernichten. Gut unterrichtete Leute erklären, daß die französischen Verluste jetzt bereits 300 000 Mann betragen. Und es sind erst sieben Wochen seit der Mobilisierung vergangen. Und wären es selbst nur 200 000, und nehmen wir an, daß die Verluste auf dieser Höhe bleiben, so würden sie innerhalb eines Jahres 1 500 000 Mann betragen. Es ist wohl kaum nötig, die Frage aufzuwerfen, ob irgend ein Land solche Verluste ertragen könnte, von den ökonomischen Folgen des Krieges, die bereits traurig genug sind, gar nicht zu sprechen. Ein Krieg selbst nur von der Dauer eines Jahres würde Frankreich ruinieren.“

Die Aussichten einer deutschen Offensive gegen England.

Ueber „die Verwundbarkeit Englands trotz seiner Insel-lage und übermächtigen Flotte“ veröffentlicht Generalleutnant z. D. **Baron Ardenne** im ersten Hefte der Kriegsausgabe des „Türmer“ einen Aufsatz, in dem es u. a. folgendermaßen heißt:

Wenn die englische Ueberwachung gegenüber unserer maritimen Position Vorkum-Wilhelmshaven-Geleland-Brunsbüttel eine kaum ausführbare bleibt (bis jetzt ist sie wenigstens nicht gelungen), so wird sie unmöglich, wenn erst die Nordküsten von Belgien und Frankreich bis zur Seine-mündung in festem deutschen Besitz sind. Die unscheinbare Meldung vor kurzem: „Die Franzosen haben Boulogne geräumt“ eröffnet einen weiten Ausblick auf weitere deutsche Erfolge in der Bekämpfung seines gefährlichsten Gegners. Aber kurz oder lang werden wir im Besitz von Calais, wahrscheinlich auch von Dieppe und Le Havre sein. Bei Calais verengt sich der Ärmelkanal bis zu der geringen Breite von 35 bis 40 Kilometer. Unsere 30,5 Zentimeter-Mörser (Marinermörser genannt) haben eine Totalschubweite von 22 Kilometer (die Flughöhe beträgt dabei mehr als 4000 Meter, das Geschos würde somit etwa den Großglockner überfliegen), die 42 Zentimeter-Mörser eine noch höhere. Weitere artilleristische Ueberrassungen stehen den Engländern noch bevor. Wenn man nun auch von dem französischen Ufer nach dem englischen nicht hinüberschießen kann, so läßt sich doch von dem ersteren eine breite, über die Mittellinie des Kanals hinausreichende Siderheitszone für deutsche Fahrzeuge aller Art schaffen. Es lassen sich in diesen französischen Häfen Siderheitsstationen für unsere Torpedo- und Unterseeboote, Kreuzer, Kaper etc. einrichten und nicht zum wenigsten für Ballonhallen unserer Zeppelinluftschiffe. Diese Zufluchts-häfen auf französischem Gebiet könnten von der Seeite her völlig unangreifbar gemacht werden durch doppelte und dreifache Minenperren. Ins Auge zu fassen sind die festliegenden, verankerten. Die Ankerung auf dem Kanalboden ist besonders leicht, die Wassertiefe verhältnismäßig gering.

Wenn bei Calais-Boulogne eine doppelte oder dreifache Minenperre, vom französischen zum englischen Ufer reichend, gelegt würde, so wären die westlich gelegenen großen Hafenshäute Englands (Bournemouth, Plymouth etc.) von der Nordsee abgeschnitten — ihre Schiffe müßten dann um die Nordspitze von Schottland herumfahren. Die Minenperren würden in doppelten Reihen verankert werden, so daß die Minen der einen Reihe auf den Zwischenräumen der anderen eingebettet wären. Durchlässe für die eigenen Schiffe, aber nur deutschen Kisten bekannt. Drei solcher doppelten Minenperren würden wohl jeden Versuch des Durchbruchs als aussichtslos erscheinen lassen. Die Möglichkeit der Minenlegung kann nach den bisherigen Erfahrungen und unter dem Schutz unseres Artilleriefeuers kaum angezweifelt werden. Außer unseren Minenlegern würden Torpedo- und Unterseeboote einen Teil der Arbeit übernehmen. Sie können, wenn sie an der Meeresoberfläche halbgetaucht fahren, nur an dem dünnen Zylinder erkannt werden, der den genialen Projektionsapparat enthält. Beim Tauchen des Schiffes verschwindet auch dieser. Der genannte Apparat zeigt nach Art der Laterna Magica durch eine feine Spiegelkonstruktion dem Führer des Schiffes die maritime Umgebung seines Fahrzeuges — Gefahr und Erfolg versprechende Angriffspunkte deutlich markierend. Die Unterseeboote werden bei der Arbeit des Minenlegens kaum bemerkt werden. Sind die Minenperren fertig, die Hafenshäute verstärkt und mit schwerer Artillerie bestückt, die Ballonhallen aufgestellt, dann kann ein submariner Kleinkrieg, der durch die großen Luftkruzer unterstützt wird, dem Feinde die ernstesten Sorgen bereiten.

In den dem englischen Inseleisch unmittelbar vorliegenden französischen Häfen könnte auch unsere Kaperflotte zeitweiligen Schutz und Aufenthalt finden. Diese scheint eine vermehrte Tätigkeit haben zu müssen, angesichts der das

Döllerrecht mit Flügen tretenden Haltung Englands. England hat unseren Ueberschiff „Wilhelm der Große“ in einem neutralen Hafen angegriffen und versenkt, das Privateigentum zur See geräubert und auf die deutsche Antwort nach der Handhabung der Verleugerrichte höhnisch geantwortet, daß bei diesen kein Vertreter einer feindlichen Macht zugegen sein dürfe. Eine Brutalität sondergleichen. Angesichts dieser wird Deutschland wohl nicht zu zögern brauchen, auch seinerseits die auf der Haager Konferenz festgelegten Verpflichtungen in die Ecke zu stellen und den Kaperkrieg zu eröffnen, wie er zur Zeit Napoleons I. alle Meere durchstobte.

Daß England nicht gut dabei fahren wird, lehrt folgende Ueberlegung. England ist zur Ernährung seiner Bevölkerung in der Hauptsache auf Zufuhren vom Ausland angewiesen. Jede Störung dieser ist äußerst empfindlich. Schon jetzt ist das vereinzelte Auftreten von Kapern, das Einfangen von Schifferflottillen, das Versenken von Schiffen, die Kriegskonterbande — darunter Lebensmittel — führen, schwer von England empfunden worden. Wenn das Privateigentum zur See keinen Schutz mehr findet, wird die Versorgung Englands mit seinen Lebensbedürfnissen nicht mehr ohne weiteres durchgeführt werden können.

Trotz aller eigenen Minensperren, trotz der eigenen Flottenflotte wird in England noch immer an die Möglichkeit der Landung deutscher Truppen geglaubt. Wenn wir die französischen Nordseehäfen in gesichertem Besitz haben werden, wäre eine solche Landung, die vordem als törichte Utopie galt, immerhin denkbar — besonders wenn England fortfährt, seine schwebende Landarmee nach Frankreich überzuführen. Als Symptom mag gelten, daß die Kaiserin, die Napoleon I. 1804 in die Wege leitete, um von Boulogne aus die Küste von England zu erreichen, in militärischen Kreisen mehr Beachtung finden, als das rein historische Interesse es erheischt.

Die zweite Ueberrassung.

Die Sprengkraft der deutschen Torpedos.

Von sachverständiger Seite wird den „Bosl. Nachr.“ zur Leistung des U 9 noch geschrieben: Die Nachricht, daß ein einziges älteres deutsches Unterseeboot die drei großen englischen Panzerkreuzer vernichtet hat, erstaunt wohl alle Welt; am erstaunlichsten aber dürften die nicht eingeweihten Fachleute sein. Denn hier enthüllt sich ein neues Geheimnis, das an Bedeutung dem der 42-Zentimeter-Mörser nicht nachsteht: die gewaltige Sprengkraft der deutschen Torpedos. Mit einem einzigen Treffer glaubte man bisher höchstens einen kleinen Kreuzer von 2000 bis 3000 Tonnen versenken zu können; für große Schiffe hielt man mindestens drei gut sitzende Schüsse für nötig. Vor neun Jahren haben russische, durch Granaten schon schwer beschädigte Schiffe sich nach 6 bis 7 Torpedotreffern noch stundenlang über Wasser gehalten; die englischen Kreuzer aber sind nach Einzeltreffern binnen drei bis fünf Minuten gesunken! Dies schien bereits nach den ersten Meldungen so und ist jetzt zweifellos. Vielleicht sind die englischen Torpedos ebenso gut; der Untergang der kleinen „Gela“ spricht jedoch nicht dafür: die ganze Besatzung konnte sich retten bis auf vier Mann, die vermutlich durch den Torpedoschuh selbst umkamen. Da die Unterseeboote im Russisch-Japanischen und im Balkanrieg verlost haben, gehört der Ruhm des ersten Treffers im Kriege dem deutschen Boot U 21, das den englischen Kreuzer „Bathinder“ vor dem Hauptkriegshafen Rosyth in den Grund bohrte.

Amsterdam, 2. Oktober. Aus London wird gemeldet: Die „Times“ erhielten ein Telegramm von Lloyd, daß der britische Dampfer „Belgian King“ in der Nähe von Kap Kureli nach einer Fahrt aus Trapezunt auf dem Wege nach Konstantinopel gesunken sei. An Bord befanden sich 120 Reisende und Mannschaften. 98 von ihnen wurden von dem russischen Dampfer „Prinzess Eugenie“ gerettet. Der Wert des Schiffes, das außerdem 3000 Schafe und 400 Ochsen geladen hatte, beläuft sich auf etwa 15 000 Pfund Sterling.

Die Vereinigung der deutschen und der österreichisch-ungarischen Truppen.

Berlin, 1. Oktober. Unter der Ueberschrift: Die neue Offensive in Galizien berichtet der nach dem österreichisch-ungarischen Kriegsschauplatz entsandte Sonderberichterstatter des Berliner Tageblatts aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressurbureau am 1. Oktober: Die dritte Phase des Ringens auf galizischem Boden hat begonnen. In den letzten beiden Wochen konnte sich die österreichisch-ungarische Armee unter dem Schutze ihrer starken neuen Stellungen hinter der San-Linie in Ruhe gründlich verproviantieren, die Verluste, die bei den einzelnen Regimentern ziemlich hohe Prozente betragen, durch frische Mannschaften ausgleichen und den Gesamtbestand durch große Reserven erhöhen. Dank ihrer Erschöpfung und Munitionsverausgabung kamen die Russen währenddessen nicht über die Befestigung der freiwillig überlassenen Gebietsteile Galiziens und der Nordbukowina und kleinerer Punkte hinaus. Ueberdies erschwerte der wochenlange Regen, der die russischen Zufuhrgebiete aus Aelce und Bobolien in Sümpfe verwandelte, die Nachschube und Verproviantierung der russischen Armee. Infolgedessen setzten die russischen Operationen gegen das Seranische und den Aufmarsch der deutschen Truppen zu spät ein und blieben wirkungslos. Es reicht nunmehr die deutsche Armee ihre Hand der verbündeten österreichisch-ungarischen Armee, die im Vertrauen darauf einen Monat lang den Stolz der numerisch weit überlegenen russischen Hauptmacht aufgehalten und den geplanten Durchbruch zweimal vereitelt hat. Außerstande, diese für sie verhängnisvolle Vereinigung im Nordwesten zu verhindern, suchten die Russen durch strategisch bisher bedeutungslose Einbrüche in die Karpatenpässe zu beunruhigen und eine Kräftezerpflünderung der österreichisch-ungarischen Armee herbeizuführen. Nachdem auch dies mißglückt ist, sind sie durch die jetzt

eingeleitete österreichisch-ungarisch-deutsche Offensive gezwungen, den Kampf in dem von den Verbündeten vorgeesehenen und vorbereiteten Gelände aufzunehmen.

100 000 Russen in Galizien gefangen.

Nach einer Meldung der „Neuen Züricher Zeitung“ veröffentlichten Londoner Blätter glaubwürdige Meldungen über die Verluste der Russen in Ostpreußen und Galizien. Sie schreiben ganz offen, daß die russische Heeresleitung die Größe der österreichisch-ungarischen Armee verkannte, und ihren Irrtum auf dem galizischen Schlachtfeld mit dem Tode von 100 000 Russen bezahlte mußte.

22. sächsische Verlustliste.

Dresden, 2. Oktober. Die am Donnerstag erschienene 22. Verluste umfaßt das Infanterie-Regiment Nr. 133 in Jwidau, das Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 133, das Infanterie-Regiment Nr. 131 in Chemnitz, das Gardereiter-Regiment in Dresden, das Karabinier-Regiment in Borna, das Ulanen-Regiment Nr. 17 in Oschatz, das Reserve-Feldartillerie-Regiment Nr. 23, das 6. Feldartillerie-Regiment Nr. 68 in Riesa, das 2. Pionier-Bataillon Nr. 22 in Riesa und die 8. Kavallerie-Division (leichte Jägerstation Nr. 16 und schwere Station Nr. 25). Es sind 614 Namen verzeichnet, davon werden 112 als gefallen gemeldet. Wir entnehmen der Liste folgende Namen:

- Gustav Albert Hillmann aus Wittgen, verwundet.
- Hugo Hermann Spriner aus Mittelweisdorf, vert.
- Fähnrich Heinrich Hans Fritz Bräter aus Kamenz, schwer verwundet, Arm.
- Martin Gustav Wilhelm aus Vertelsdorf, gefallen.
- Gardist Ernst Wittsch aus Canis-Christina, gefallen.
- Paul Müller aus Obersdorf, gefallen.
- Karabinier Johannes Heinrich Wihl. Schöne aus Bauzen, leicht verwundet, linke Schulter.
- Ulan Friedrich Arthur Klotz aus Altebau, vermisst.
- Kanonier Oskar Rud. Wolf aus Neugersdorf, gefallen.
- Fahrer Hermann Julius Reu aus Niederleiteritz (?), schw. verwundet, Unterleib.
- Kanonier Bruno Ernst Friebis aus Eibau, leicht verw.
- Außerdem sind in den preussischen Verlustlisten aus der Sausitz folgende Namen genannt:
- Reservist Erwin Zimmermann aus Schlegel, leicht verw., vom Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 19.
- Gefreiter Heinrich Göbler aus Jittau, vermisst, vom Inf.-Regiment Nr. 118.
- In den Verlustlisten der **Marie** werden genannt:
- Matrose Fritz Jäfel aus Wöbau, vermisst, von der ersten Matrosen-Division.
- Matrosenoffizier Arno Dieler aus Großschönau, vermisst, von der zweiten West-Division.

Der 23. Verlustliste

die heute zur Ausgabe gelangt, entnehmen wir folgende Namen:

- Paul, Alwin Bruno, Unteroffizier (Bahnschmied) aus Großbrebitz, bisher als vermisst gemeldet, wieder eingetroffen.
- Lehmann, Walter, Unteroffizier d. R. aus Bühlau, vert.
- Benke, Karl, Soldat aus Sohland a. d. Spr., schwer verw., vermisst.
- Wittsch, Richard, Gefreiter aus Sohland a. d. Spr., verwundet.
- Günther, Max Erwin, Gefreiter d. Ref. aus Großröhrsdorf, leicht verwundet, Hand.
- Mügel, Paul Emil, Grenadier d. R. aus Pulsitz, gefallen. (Ein ausführlicher Auszug folgt morgen.)

Schwierigkeiten des Zurückbringens Gefallener.

Berlin, 2. Oktober. (B. T. B.) Es wird amtlich mitgeteilt: In letzter Zeit sind zahlreiche Gesuche um Rückführung Gefallener gestellt worden. Das Auffinden, Ausgraben und Ueberfahren Gefallener aus dem Bereiche der vordersten Linien ist überhaupt unausführbar. Aber auch sonst wird die Rückführung auf so große Schwierigkeiten, wie z. B. Mangel an Transportmitteln, stoßen, daß nur dringend davon abgeraten werden kann. Für den Soldaten ist das Schlachtfeld das schönste und ehrenvollste Grab.

Aus Sachsen.

Dresden, 2. Oktober. Vom Nachrichtenbureau des Königl. Sächsischen Kriegsministeriums wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß Anfragen über Vermundete, Gefallene usw. lediglich dann umgehend erledigt werden können, wenn die bei den Postanstalten vorräthigen rotsfarbigen Doppelpostkarten benutzt werden. Telegraphische und briefliche Anfragen können, soweit amtlich, erst später berücksichtigt werden.

Leipzig, 2. Oktober. Vernichtung von Getreidevorräten. Der 23jährige Kuhmehler Gerhard Heinrich Albrecht aus Döbeln hatte, als er nach Leipzig wanderte, auf der Feldflur von Bodelwitz aus Uebermut, um zu sehen, ob ein nasser Felmen auch brenne, einen 300 Schock ungedroschenen Roggen enthaltenden Felmen im Weite von 5500 Wl. in Brand gesetzt, der vollständig verbrannt war. Ein Eisenbahnbeamter nahm Albrecht fest und das Leipziger Schwurgericht verurteilte den Brandstifter zu einem Jahre neun Monaten Zuchthausstrafe und drei Jahren Ehrenrechtsverlust. Als straffährend wurde berücksichtigt, daß Albrecht in Kriegszeit in freiwilliger Weise Getreidevorräte vernichtet hatte. — Das Dienstmädchen als Gastkaplerin. Vor einigen Tagen kam eine gut gekleidete Dame in ein hiesiges Geschäft und kaufte dort Trauerkleider. Um die Kleidungsstücke nochmals anproben zu können, ersuchte sie, ihr die Sachen nach ihrer Wohnung bringen zu lassen. Hier zog sie die Kleider an, verschwand schließlich aber durch ein Nebenzimmer, der Ueberbringerin der Sachen das Nachsehen überlassend. Es gelang, in der Betrügerin ein vielfach

vorbekanntes Dienstmädchen aus Weihenfels zu ermitteln. Schon am nächsten Tage wurde sie in einer Pension der inneren Stadt, wo sie sich unter einem hoch klingenden adeligen Namen eingemietet hatte, festgenommen. Kurz vor ihrer Verhaftung hatte sie auch in einem Pelzwarengeschäft versucht, Pelzwaren im Werte von etwa 1000 Mark zu erlangen.

Oberwiesenthal, 1. Oktober. Sturmshaden. Dienstag früh waren unsere beiden Berggipfel, der Fichtel- und der Reilberg, dicht mit Schnee bedeckt, und auch den ganzen Tag lang gräpelte und schneete es. Der Sturm hat hier im Gebirge viel Schaden angerichtet; so hat er in Böhmisch-Wiesenthal an der Grenze von einem erst im vorigen Jahre erbauten Hause das Dach samt den Sparren abgehoben, den Giebel umgeworfen und dadurch zwei weitere Häuser stark beschädigt. Auf den Höhen konnte man kaum stehen und viele Bäume sind entwurzelt.

Aus der Oberlausitz.

Bischofswerda, 2. Oktober.

Städtisches und Allgemeines.

Generaloberst von Hindenburg vollendet heute, am 2. Oktober, sein 67. Lebensjahr. Wir sind überzeugt, daß man heute im ganzen Deutschen Reich des Befreiers von Ostpreußen mit den herzlichsten Segenswünschen gedenken wird.

Die neue Gebührenordnung für Zeugen und Sachverständige, die der Reichstag im Mai dieses Jahres verabschiedet hatte, ist am 1. Oktober in Kraft getreten. Durch die neue Gebührenordnung werden bekanntlich die Zeugegebühren und Sachverständigenhonorare erhöht und die Aufwandsentschädigungen (bisher 3 bis 5 Mark) auf 4,50 bis 7 Mark gesteigert. Die Frage, ob eine Erwerbsverfümmnis eines Zeugen stattgefunden habe, wurde bisher unter Berücksichtigung der Lebensverhältnisse und der regelmäßigen Erwerbstätigkeit des Zeugen vom Gericht beantwortet, meist nicht zur Befriedigung der Zeugen. Um Klagen vorzubeugen, soll in Zukunft bei selbständigen Gewerbetreibenden und bei Angehörigen freier Berufe stets ohne besonderen Nachweis Erwerbsverfümmnis angenommen werden.

Aus der Amtshauptmannschaft Bautzen.

Franzenthal, 2. Oktober. Auf dem Felde der Ehre gefallen für das Vaterland ist der Schlosser Alw. Menger von hier. Ehre seinem Andenken!

Burkau, 2. Oktober. Den Heldentod fürs Vaterland nach der Unteroffizier d. R. Max Gnauck von hier. Ehre seinem Andenken!

Königsborn, 2. Oktober. Arbeitslosigkeit. In Groß-Sachsen und Hoyerwerda soll der Schwarzwasserlauf verlegt werden. Die Arbeiten werden in den nächsten Tagen in Angriff genommen. Es ist hier Gelegenheit geboten, daß Leute, die durch den Krieg arbeitslos geworden sind, Beschäftigung finden.

Aus der Amtshauptmannschaft Riesa.

Ultra, 2. Oktober. Goldene Hochzeit. Am vorigen Freitag feierten in aller Stille Herr Grundstücksbesitzer Adolf Franke mit seiner Gattin Christiane geb. Lehke, in verhältnismäßig guter Gesundheit und Rüstigkeit, im Kreise ihrer Kinder das goldene Hochzeitstfest.

Aus dem Reichner Hochland.

Weißa, 2. Oktober. Das Eisene Kreuz wurde dem Gefreiten d. R. Paul Böhme von hier im Reserve-Inf.-Reg. Nr. 102 verliehen.

Dem Gedenken vaterländischer Helden.

Mancher von denen, die vor kurzem hinausgezogen, um auf Frankreichs oder Rußlands Fluren für Deutschlands Recht und Ehre zu kämpfen, schläft jetzt schon der Heimat den ewigen Schlaf.

Neben dem berechtigten Solge über den Heldentum der Gefallenen ist auch ernste Trauer in vielen deutschen Familien eingezogen. Besonders schmerzhaft ist es für die Angehörigen, keine Stätte in der Heimat zu haben, wo sie des gefallenen Mannes, Vaters, Sohnes in stiller Zurückgezogenheit gedenken können. Die Gräber auf den Schlachtfeldern können unmöglich von allen denen, die den fürs Vaterland Gefallenen eine letzte Ehre erweisen wollen, besucht werden. Deshalb hat schon 1870/71 in manchen deutschen Orten die Sitte bestanden, für die auf dem Schlachtfeld Gefallenen an geeigneter Stätte Gedenktafeln oder Gedenktafeln zu errichten. Jetzt ist es an der Zeit, diese schöne Sitte wieder aufleben zu lassen. Je nach den örtlichen Verhältnissen und der größeren oder kleineren Anzahl der aus den betreffenden Städten und Orten vor dem Feinde Gefallenen wird die Ausführung des Planes verschieden sein. Für größere Städte wird sich die Errichtung von Gedenktafelkapellen inmitten der Friedhöfe, oder auch von Säulen empfehlen. In den Gedenktafelkapellen könnten dann Wandflächen zur Anbringung von Einzeltafeln bestimmt und Angehörigen gef. Helden zur Anbringung von Einzelgedenktafeln überlassen werden. Die Wandflächen müßten Vorrichtungen tragen, die eine Schmückung der Tafeln mit Blumen, Kränzen, Palmen u. gestatten. Außerdem könnten in der Kapelle auch Gedenktafeln zur Aufstellung gelangen. — Bei der Anlage von Säulen für die Gefallenen würden einfache Monumente, in der Anordnung wie auf Waldfriedhöfen, wohl in erster Linie zu empfehlen sein. Kleinere Gemeinden dürften wohl auch die Einzeltafeln direkt im Innern der Kirchen, oder, sofern sich diese inmitten der Friedhöfe befinden, an den Außenmauern der Kirchen, gestatten. Wenn sich die Errichtung besonderer Kapellen oder Säulen, oder die Anbringung der Gedenktafeln in oder an Kirchen, nicht durchführen läßt, bleibt auch noch der Weg übrig, auf den

Friedhöfen eine Stelle freizuhalten, wo lebendig Gedenktafeln und Gedenktafeln deutscher vor dem Feinde gefallener Krieger zur Aufstellung gelangen.

Vielseitig sind, wie man sieht, die Möglichkeiten, den Hinterbliebenen der im Felde Gefallenen Gelegenheit zu geben, in weisevoller Stille der toten Krieger zu gedenken. An den Stadtverwaltungen, Gemeinde- und Kirchenvertretungen liegt es jetzt, den Weg zu gehen, der sich nach den jeweiligen örtlichen Verhältnissen als der gangbarste erweist. R. L.

Zeitgemäße Betrachtungen.

„M. 42 und II 9“.

Zwei Zahlen und zwei Zeichen — sie klingen einfach nur und schlicht, — an Ehren sondergleichen — fehlt es den Vielgenannten nicht! — Sie sind des Feindes Nummer — und tauben ihm bei Tag und Nacht — die Ruhe und den Schlummer. — Gewalt'ges haben sie vollbracht! —

Erfüllend ihren höchsten Zweck — als Galliens Graus und Englands Schred — tun ihre Pflicht in Sturmesdrüm: „M. 42 und II 9“.

Die stärkste Festung wird sich — ergeben und hält nimmer Stand — grüßt sie „M. 42“ — mit Eisenwucht und Feuerbrand. — Zu Trümmern und zu Splintern — wird, was erbaut auf festem Grund, — und Felsen selbst erzittern, wenn jäh erdröhnt der Hölle Schlund. —

Und wenn ein Sperrfort unser Heer — aufhalten will, bald ist's nicht mehr, — nur Stein und Schutt bedeckt den Plan, — „M. 42“ — bricht sich Bahn. —

Und wie dem deutschen Heere — im Feindesland Erfolg blüht — so zeigt sich auf dem Meere — die deutsche Flotte tatensüht. — Bei Hoek van Holland lagen — des Feindes Schiffe kampfbereit, — da zeigte sonder Sagen — „II 9“ den Dritten deutschen Schneid. —

Jäh öffnet sich der Meereschlund — drei Panzer sinken in den Grund, — schnell stiegen, die den Tod nicht scheun, — die blauen Jungen vom „II 9“.

Zwei Zahlen und zwei Zeichen, — sie haben den Erfolg gekrönt, — der Begner muß erbleichen, wenn ihre Riesenstimme dröhnt. — Will uns ein Feind gefährden, — sie hemmen seine Räuberfahrt, — der Sieg muß u h unser werden, — wo Technik sich mit Kühnheit paart. —

Erfüllend ihren höchsten Zweck — als Englands Graus und Galliens Schred — tun ihre Pflicht in Sturmesdrüm: — „M. 42“ und „II 9“.

Albert Jäger.

Kriegs-Humor.

Das Schlimmste. Wir begegnen zwei 8-jährige Jungen. Einer heult. „Warum heulst du denn, Hans?“ — „Otto hat uns beide ausgeschimpft.“ — „Ja, aber Fritz heult doch nicht.“ — „Zu dem hat er bloß gesagt, er wäre ein L u m p, zu mir hat er gesagt, ich wäre ein E n g l ä n d e r.“

Ein schwäbischer Soldat führte zwei vom Feinde erbeutete Pferde durch Stragburg. Auf die Frage: „Woher des Weges?“ erwiderte er: „Ja, von Wülhausen I han ebbes ausg'standa mit dene zwei Herrgottskrament; aber jetzt verstandes se so nach ond nach a b'zle Deitsch.“

Letzte Depeschen.

Russische Prahlereien.

Rom, 2. Oktober. (W. L. B.) Nach einer Petersburger Neutermeldung wird in Rußland eine große Armee von 5 Millionen Mann gebildet, die unter dem Oberbefehl des Zaren stehen und in Riga, Wilna, Warschau, Lublin und Kowno zusammengezogen werden soll. Diese Armee soll den feindlichen Widerstand hinwegfegen. Die Armee soll gleichzeitig auf Wien und Berlin losmarschieren. (Mit dieser Meldung sollen offenbar die der Verzweiflung nahen Franzosen wieder etwas ermutigt werden.)

Ein norwegischer Generalstabsoffizier über die Kriegslage.

Christiania, 2. Oktober. (W. L. B.) Ein höherer Generalstabsoffizier schreibt in dem „Aftenposten“ in einer Betrachtung über die Kriegslage, die er als günstig für Deutschland und Osterreich-Ungarn bezeichnet: Wenn jetzt der deutsche Generalstab mitteilt, daß die Beschießung Antwerpens begonnen habe, ein Loch durch die Sperrfortlinie Verdun-Toul geschlagen und die Rarwinlinie erschüttert sei, so müssen wir bekennen, die Verhältnisse wirken überwältigend und groß.

Der Kreuzer „Emden“.

London, 2. Oktober. „Im „Daily Telegraph“ schreibt Archibald Hurd über den Kreuzer „Emden“, das Schiff habe ein ideales Feld für seine Operationen gefunden, weil es dort eine große Anzahl von Schiffen passieren und viele Buchten benutzen kann, die es vor britischen Kreuzern verbergen. Dazu komme der Vorteil der Schnelligkeit. Man dürfe den Kapitän zu seinen Unternehmungen beglückwünschen, weil er nicht nur mit Menschlichkeit, sondern auch mit Rücksicht gegen die britische Mannschaft verfare. Die Leistungen der „Emden“ könnten den Verlauf des Krieges nicht ändern. Sie blieben eine Episode. „Manchester Guardian“ schätzt den bisherigen Schaden an der englischen Schifffahrt im indischen Ozean durch die „Emden“ auf zwanzig Mill. Mark.

Eh rung des Generals v. Hindenburg.

Magdeburg, 2. Oktober. (W. L. B.) In der gestrigen geheimen Stadtverordnetenversammlung wurde Generaloberst von Hindenburg zum Ehrenbürger der Stadt Magdeburg ernannt. Generaloberst v. Hindenburg war früher Kommandant des 4. Korps.

Die Kämpfe in Südwest.

Pretoria, 2. Oktober. (W. L. B.) Nach einer amtlichen Bekanntmachung betragen die englischen Verluste im Gefecht an der Grenze am 23. v. M. 15 Tote, 41 Verwundete und 7 Vermisste.

Delcassé junior als Kriegsgefangener.

Berlin, 2. Oktober. Die die „Post. Ztg.“ meldet, ist der Sohn Delcassés, der Schüsse durch beide Oberschenkel erhalten hätte, als geheilt aus dem Lazarett in Werseburg nach dem Gefangenenlager in Halle übergeführt worden.

Das Vordringen der Oesterreicher in Serbien.

Budapest, 2. Oktober. (W. L. B.) Die Budapest Korrespondenz meldet: Unsere Offensiv in Serbien schreitet erfolgreich vorwärts. Ein serbischer Versuch, sie durch einen neuen Einbruch über die Save zu führen, scheiterte, da unsere Grenzschutztruppen die kleineren serbischen Truppen sofort aus dem Lande vertrieben.

Serbiens letztes Aufgebot.

Paris, 2. Oktober. (W. L. B.) Der „Temps“ meldet, daß Serbien die Jahressklasse 1915 unter die Fahnen berufe. Das Blatt enthält wieder große Lücken von ein Drittel Spaltenlänge.

Reservisteneinberufungen in Bulgarien.

Sofia, 2. Oktober. (W. L. B.) Meldung der „Agence Bulgare“. Die Regierung beabsichtigt die Beurlaubung gewisser Kontingente, die gegenwärtig unter den Fahnen stehen und die Einberufung einiger Jahrgänge der Reserve zu Waffenübungen, um die für den Garnisondienst und die Aufrechterhaltung der Ordnung im Lande notwendigen Truppen zu ergänzen.

Verbot des Handels mit deutschem Zucker.

London, 2. Oktober. (W. L. B.) Eine in der Londoner Gazette veröffentlichte Proklamation verbietet den Bewohnern der britischen Kolonien die Einfuhr und den Handel mit rohem und raffiniertem Zucker, der in Feindesland hergestellt ist, sowie mit raffinierten Produkten aus Zucker gleichen Ursprungs.

Rußlands Holzexport.

Christiania, 2. Oktober. (W. L. B.) „Tidens Tegn“ schreibt über die augenblickliche Bedeutung von Archangelsk als Holzexporthafen Rußlands nach England und Amerika: Archangelsk ist jetzt, nachdem durch die deutsche Flotte die russischen Ostseehäfen ausgeschaltet sind, die einzige russische Überseeverbindung. Die russische Amerikalinie hat die Fahrt nach New York mit drei Dampfern eröffnet. England hat für die Fahrten im Weißen Meer die strengen Bestimmungen über die Deckladung aufgehoben. Ob das Fahrwasser nach Archangelsk aber durch die Eisbrecher gehalten werden kann, ist fraglich.



Herausgeber: Emil May.
Druck und Verlag der Buchdruckerei Friedrich May.
Verantwortlicher Redakteur: Max Fiebert
Sämtlich in Bischofswerda



Nachbestellungen
auf den „Sächsischen Erzähler“
für den
Monat Oktober
werden zum Preise von **50 Pf.** (exkl. Bestelgeb.) von unseren Boten und Filialstellen, sowie von der Expedition entgegengenommen — Auch die Briefträger und Postanstalten nehmen monatliche Bestellungen entgegen.



Berg- und Waldrestaurant Butterberg.
 Sonnabend, den 3. Oktober:

Schweineschlachten
 in bekannter Weise.
 Montag, den 4. Oktober:
Bratwurst-Essen,
 wozu ergebenst einladen **Richard Sausch und Frau.**

Zum Besten der Kriegshilfe!
Geistl. Musikaufführung
 in der Kirche zu Neufirch a. S.,
 Kirmes-Sonntag, den 4. Oktober, nachmittags punkt 5 Uhr.
 Eintritt nebst Vortragsfolge und Liedertext 20 Pfennige.

Stückkalk
 frisch eingetroffen.
Hans Vallin, Demitz.
Das Holz
 der großen Kaffanie steht zum Verkauf. (Stamm- und Nutzholz.)
Bfarrhaus Hauswalde.

Schuhmacher gesellen
 sucht August Kalk, Uhlst. Sa.

Kriegs-Schokolade.
 Zur Nachsendung an unsere Soldaten im Felde empfehle ich ff. Tafel-Schokolade zum Essen.
Feldpostbriefe
 ca. 250 Gramm brutto einschli. Porto Rf. 1,00 bei Selbstverfend. ohne Porto 80 Pfg., so lange der Vorrat reicht in meinen Filialen Bischofswerda, Markt 7. Bautzner Strasse 10, Nieder-Neukirch 171 und Fabrik R. Selbmann, Dresden-N. 12.

Im Interesse der rechtzeitigen Fertigstellung des „Sächsischen Erzähler“ wird gebeten, die Anzeigen rechtzeitig, möglichst am Tage vor dem Erscheinen, spätestens aber **bis vormittags 10 Uhr** aufzugeben, da für Anzeigen, die nach dieser Zeit eingehen, eine bestimmte Aufnahme nicht zugesagt werden kann.

Erbgericht Goldbach.
 Sonntag und Montag, den 4. und 5. Oktober:
Kirmes-Feier,
 wobei mit ff. Speisen und Getränken bestens aufwarten wird und wozu freundlichst einladet
Robert Runath.

2 goldene Trauringe
 sind Donnerstag hier verloren worden. Gegen Belohnung abzugeben
Lutherstraße 11.

Deutsche Schäfer-Hündin
 entlaufen. Gegen Belohnung abzuliefern in der **Niedermahle Grohdörndorf.**

Junger Wachhund
 billig zu verkaufen
Welshmannsdorf 55 b.

Ein gefuchter Dobermann
 schwarz mit braun gezeichnet, ist zugekauft. Abzugeben gegen Vergütung der Futterkosten in **Weißa 47.**

Ärzte
 bezeichnen als vortreffliches Hustenmittel
Kaiser's Brust-Caramellen
 mit den 3 Tannen
 Millionen gebrauchen sie gegen
Husten
 Heiserkeit, Verschleimung, Keuchhusten, Katarrh, schmerzenden Hals, sowie als Vorbeugung gegen Erkältungen.
 6100 not. begl. Zeugnisse von Ärzten u. Privat verbürgen den sicheren Erfolg
 Appollita regenda feinschmeckende Bonbons.
 Paket 25 Pfg., Dose 50 Pfg. zu haben in Bischofswerda, bei
 H. Röhrig, Stadtapotheke, Rud. Thessol, Adler-Drog. Paul Schochert, Drogen, Chem. techn. Bräp. J. Schneider, Sanitäts-Drogerie, Bernh. Pötschel, in Oberneufirch, C. Aug. Schwer in Niederneufirch, Max Krahl in Puffau, Joh. Wollock, Drogenhandlung in Demitz-Lh. Gust. Pötschke in Puffau.

Gasthof Waldhaus, Niederneufirch.
 Sonnabend, den 3. Oktober:

Schwein-Schlachten.
 Sonntag und Montag, den 4. und 5. Oktober:
KIRMES-FEIER.
 Bratwurst m. Sauerkraut. Selbstgeback. Kuchen. Gute Speisen u. Getränke. Es ladet freundlichst ein **Wilhelm Rehr.**

Dentist Burthardts Tel.-Nr. 41
 ist durch Privat-Wohnungs-Verlegung aufgehoben.
Jetzt nur Nr. 267.

Die Landes-Brandversicherungsanstalt für das Königreich Sachsen
 Abteilung für Mobil- (Fahrnis-) Versicherung
 hat eine auf Gegenseitigkeit beruhende **Kriegs-Versicherung 1914** für den Todesfall in diesem Kriege im Interesse der Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer (Militär- und Zivilpersonen) errichtet.
 Die Versicherung erfolgt durch Erwerb von Anteilscheinen durch den Kriegsteilnehmer selbst, Angehörige oder dritte Personen. Jeder Anteilsschein lautet auf 10 Rf. Die Versicherungsbeiträge der den Krieg überlebenden Personen werden auf die Anteilsscheine der im Kriege gestorbenen Kriegsteilnehmer gleichmäßig ohne jeden Abzug verteilt.
 Weitere Auskunft erteilen und Anträge nehmen entgegen die Amtshauptmannschaften, Stadträte, Bürgermeister und Gemeindevorstände, sowie die Königl. Brandversicherungskammer.

Gestern Donnerstag früh 7 Uhr verschied plötzlich an Herzschlag mein lieber Gatte, unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater,
Ernst Wilhelm Werner
 Gutsauszügler in Ober-Putzkau.
 Ober-Putzkau, den 2. Oktober 1914.
Die trauernde Witwe nebst Kindern u. Enkeln.
 Die Beerdigung findet Sonntag, mittags 1 Uhr, vom Trauerhause aus statt.

Den Heldentod fürs Vaterland starb Herr
Alwin Menger
 aus Frankenthal.
 Derselbe war mehrere Jahre als Schlosser bei mir tätig und ein fleißiger und tüchtiger Mann.
 Sein Andenken in Ehren.
P. A. Große, Maschinenfabrik und Eisengießerei.

In trauernder Pflichterfüllung fand im Kampfe fürs Vaterland am 8. September mein innigstgeliebter Gatte, unser treusorgender Vater, unser einziger, guter Sohn, mein lieber Enkel, unser unvergesslicher Schwieger-sohn und Schwager
Max Gnauck
 Unteroffizier d. R. im Feld-Art.-Rgt. Nr. 28 den Heldentod.
 Im tiefsten Schmerze
 Burkau, am 2. Oktober 1914.
Ida verw. Gnauck und Kinder, Ida und Clemens Gnauck, Christiane verw. Gnauck, Anna und Gustav König,
 im Namen aller trauernden Hinterbliebenen.

Moden-Zeitung fürs Deutsche Haus.
 Eine praktische Frauen- und Handarbeits-Zeitschrift.

 Bitte den Titel der Zeitschrift für die Bestellung anzugeben.
 Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen. Wo eine solche nicht bekannt ist, bestelle man am Schalter des nächsten Postamtes. Preis 15 Pf. wöchentlich. (Vierteljährlich Mk. 1.50.)

Beiblatt
 Anfr...
 vom Gene...
 an die Be...
 Der...
 sichtlich er...
 Dresd...
 Schreibe die...
 Ob stets de...
 Verwende r...
 Angabe...
 Feldp...
 Schreibe ni...
 Wichti...
 Belästige den...
 viel S...
 ihm, h...
 deutlic...
 rigen i...
 Sell...
 Ueber e...
 ausgeführte...
 Big." ein D...
 Stettin woh...
 „Gleich...
 heil davon g...
 und 1 Unter...
 sind. Es wo...
 Offiziere, u...
 Uhr währen...
 der Eisenba...
 fortwähren...
 ten. Jensei...
 Aufklärung...
 Drei Patrou...
 Chef: Lt. R...
 Unteroffizier...
 1 Feldwebel...
 dem Auftrag...
 Zerführung d...
 St. Michel...
 breit, stand...
 wurden uns...
 tönlichen Sch...
 uns auf den...
 Ausgerüstet...
 gewagten Str...
 rig für mein...
 Auf gro...
 zu entgehen...
 kommen, gel...
 französischen...
 dem Posten u...
 Wen...
 setzen fan...
 Stadt.
 2. Oktober 1...
 erhd...
 2. Oktober 1...
 Anfr...
 Sonnenaufg...
 Sonnenunter...

Bekanntmachung.

Anfragen nach Einstellungsterminen werden vom Generalkommando nicht beantwortet. Sie sind an die Bezirkskommandos zu richten. Der unausgebildete Landsturm wird voraussichtlich erst in einiger Zeit beordert werden. Dresden-R. 6. 29. September 1914. Der kommandierende General.

Feldpost-Ratschläge.

Schreibe die Adresse mit Tinte, ausführlich und deutlich. Geb stets den Absender und dessen Wohnung an. Verwende nur Postkarten und Briefumschläge, auf denen Angaben für den Truppenenteil usw. vorgebrucht sind; Feldpostkarten mit Antwort sind am zweckmäßigsten. Schreibe nicht tagtäglich, sondern nur, wenn Du wirklich Wichtiges mitteilen hast. Belästige den Krüger nicht mit Deinen kleinen Sorgen, er muß viel Schwerees ertragen. Nicht von Wehmut schreibe ihm, sondern von Vertrauen zu Gott und der gerechten deutschen Sache. Dein anspornendes Wort sollkräftigen und ermutigen.

Selbentat deutscher Pioniere.

Ueber eine unter ungewöhnlich gefährlichen Umständen ausgeführte Tat deutscher Pioniere berichtet nach der „Stett. Ztg.“ ein Offizier des... Pionier-Bataillons an seine in Stettin wohnenden Eltern:

„Gleich Euch zur Nachricht, daß ich durch Gottes Hilfe heil davon gekommen bin, falls in der Verlustliste 1 Offizier und 1 Unteroffizier vom B. B. . . 3. F. R. verzeichnet sind. Es war eine graußige Nacht. Auftrag für uns beide Offiziere, Lt. L. (Wüdersdorff) und ich; Heute nacht 7-3 Uhr während Artillerie-Feuerpause nachhaltige Zerstörung der Eisenbahnlinie zwischen Verdun, St. Michel, auf der fortwährend Munitionslüge und Armierungsgeräte passierten. Jenseits der Maas, wo die Eisenbahn läuft, noch keine Aufklärung; starke Postierung der Kunstbauten gemeldet. Drei Patrouillen wurden angelegt von meinem Kompagniechef: Lt. L. und ich mit je zwei freiwillig sich meldenden Unteroffizieren und sechs Schmelzigen, todesmutigen Leuten, 1 Feldwebel (Altmann) 3. Patrouille. Erstere beiden mit dem Auftrag, Eisenbahn an acht Stellen zu zerstören, letztere Zerstörung des unterirdischen Telegraphenkabels Verdun-St. Michel. Es war ein gewagter Streich, Maas, 50 Meter breit, stand uns zur Ueberwindung entgegen. Beigegeben wurden uns drei Königsjäger, ein Zug Infanterie zum persönlichen Schutz für die Zerstörungen. 7 Uhr machten wir uns auf den Weg; stockdunkler Nacht, starker Regen, Wind. Ausgerüstet mit Sprengmaterialien, sogen wir los zu dem gewagten Streich mitten in Feindesland, der teils sehr traurig für meinen armen L., für mich ruhmvoll endete.

Auf großen Umwegen, um der Schwere des Forts zu entgehen und durch die Linie der Befestigungen durchzukommen, gelangten wir an den Canal de l'Est. An der französischen Postierung durchzukommen, gelang; Messer dem Posten unter die Brust gesetzt, kamen wir über die Kanäle...

nalbrücke, nun ging's vorwärts durch die Maasniederung. Mehrere sehr stark angeschwollene sumpfige Gräben wurden durchwaten oder durchgeschwommen, und wo zu morastig, auf abgelagten Weidenstümpfen überwunden. An der Maas, 40 Meter breit, angelangt, machte sich meine Patrouille fertig zum Durchschwimmen. Ich sprang als erster voran in voller Montur, nur ohne Säbel. Es war ein ziemlich harter Kampf gegen den Strom und die scheußlichen Schlinggewächse. Da ich merkte, daß starke Lebensgefahr mit dem Uberschwimmen der Maas verbunden war, schwamm ich nochmals zurück und ließ die Leute die Stiefel ausziehen, was ich auch selbst tat, fragte nochmals, wer es sich nicht zumute, solle zurücktreten. Alle waren fest entschlossen. Wir machten unsere Bindungen fertig. Die Sprengmunition banden sich die Leute auf den Rücken, die Bindungen steckten sie unter die Mütze. Ich sprang voran, fand drüben mit größter Lebensgefahr schließlich nach langem Bemühen an den sehr morastigen, mit Schilf bewachsenen Ufern eine Landungsstelle. Alle Leute sprangen nacheinander nach. Es waren bange Minuten, ich war stark im Zweifel, ob alle Leute den Kampf gegen Strömung und Wassergewächse aushalten und alle landen würden. Es gelang. Weiter ging's vorwärts, noch zweimal mußten wir zwei stark angeschwollene Gräben durch Schwimmen überwinden, bis wir schließlich an die beabsichtigte Zerstörungsstelle der Bahn gelangten. Die Ladungen wurden angebracht, auf meinen Pfiff gezündet, und in Eile machten wir uns aus dem Staube, immer in der Befürchtung, jeden Augenblick von der benachbarten Dorfwaache Banoncourt oder einer Brückenwaache entdeckt und abgefangen zu werden. Eine französische Kavalleriepatrouille schoß auf uns, konnte aber in der furchtbar morastigen Maasmündung uns nicht erreichen. Ohne Stiefel und Schuhe, die Beizehre an dem diesseitigen Maasufer aufgenommen, gelang es uns nach Ueberwindung der gleichen Hindernisse glücklich unversehrt auf unseren Infanterieschutz, der mitgegeben war, über die Brücke über den Canal de l'Est bei Lacroix zurückzukommen. Ich ging dann in das erste beste Gehöft im Dorfe und fürte eine Frau aus dem Gehöft, die, mit der Pistole vor dem Kopfe, ohne Wärm zu machen und das Dorf zu alarmieren, ihre zwei Pferde vor einen Wagen spannen mußte, und in wilder Fahrt, da wir wohnsinnig froren, und nicht entdeckt werden wollten, ging's nach einstündiger Fahrt zurück in unser Quartier zur Kompagnie, wo wir 4 Uhr morgens alle unversehrt ankamen. Für unsere Rückkehr war von meinem Hauptmann, der krank im Bett liegt, aufs Beste gesorgt. Warme Decken, Glühwein brachten uns alle bald wieder auf den Posten. Ein wenig Schnupfen war alles, was wir davon bekommen hatten, ausgenommen die vom Schilf zerschmittenen Füße und die stark mitgenommenen Sachen, die noch heute ziemlich feucht sind und scheußlich nach Morast stinken. Ich sprach meinen wackeren Begleitern, die todesmutig und tollkühn mir gefolgt waren, meine größte Anerkennung und Dank aus. Wie ein Lauffeuer war am nächsten Tag die Tat beim ganzen Korps bekannt. Mein Hauptmann beantragte sofort das Eiserne Kreuz für alle Leute der Patrouille. Schon nach 24 Stunden am Abend des Tages gegen 8 Uhr kam ein Jägerunteroffizier, der uns die Auszeichnung brachte. Mit Stolz legte ich meinen drei Leuten und den beiden Unteroffizieren, zwei Rekruten dabei, die Kreuze an. Alle beglückwünschten uns aufs herzlichste. Es waren die ersten...

Eisernen Kreuze, die so umgehend uns beschafft worden sind, während die anderen Auszeichnungen für Tapferkeit in den Schlachten unseres Korps erst durch den Infanteriezug beantragt werden, waren wir bereits nach zwölf Stunden mit dieser herrlichen Auszeichnung geschmückt. — Doch genug, ich glaube nur meine Pflicht getan zu haben. Die Anerkennung von allen Seiten ist drückend. Jeder kennt mich auf einmal bei allen Truppen; trotzdem ich es eigentlich ohne Verluste und Kampf erworben habe. Allerdings teuer erkauft war trotzdem unser Erfolg. Leutnant L. und ein Unteroffizier haben in den Fluten der Maas an einer breiteren Stelle beim Durchschwimmen den Heldentod gefunden. Die Kräfte mußten sie verlassen haben. Auf halbem Wege sind sie beide ertrunken.

Wie ein Leutnant mit vier Mann ein Fort eroberte.

Leutnant Otto v. d. Linde, ein Sohn des Potsdamer Amtsgerichtsrats v. d. Linde, der für die Einnahme des zum Festungsgürtel von Namur gehörenden Forts Malonne den Orden „pour le merite“ erhielt, hat an seine Eltern den Regen des Kommandanten und die Fahne des eroberten Forts als Siegestrophäe gesandt und ihnen folgende Schilderung von seinem kühnen Handstreich gegeben: „Ich mußte mit 500 Mann auf ungedecktem Gelände auf das Fort losgehen. Ueberall starren mir Schießscharten entgegen, aus denen ich hätte auf eine der vielen Minen treten können, die ringsherum lagen. Von den Mannschaften, die sich freiwillig gemeldet hatten, sonderte ich aus. Ich nahm von meinem Zug nur vier Mann mit, und im Gänsemarsch näherten wir uns dem Fort. Sinein konnte ich selbst nicht, weil die Brücke über den großen Wassergraben hochgezogen war. Als der Kommandant uns bemerkte, rief ich ihn an und rebete ihm vor, daß ein ganzes Regiment und Artillerie draußen im Walde stünden und das Feuer sofort eröffnen würden, wenn noch einen Moment mit der Uebergabe gewartet würde. Der Kommandant ließ die Brücke herunter, und wir betreten das stark besetzte Fort. Ich ließ jeden einzeln vortreten und untersuchte sie; die Waffen mußten sie im Fort lassen. Meine vier Leute hatten das Gewehr in Anschlag. Der Kommandant von Malonne übergab mir seinen Säbel. Dann ließ ich die Belgier in eine Ecke treten, damit sie nicht sehen konnten, wer hereinkäme. Neben dem Kommandanten nahm ich fünf Offiziere und 20 Mann gefangen; die übrigen 400 Mann waren vorher schon geflohen. Ich ließ nun meinen kleinen Zug nachkommen. Die Gesichter der belgischen Offiziere hättet Ihr sehen sollen, als sie nachher unsere geringe Anzahl sahen. Ich holte die belgische Flagge herunter, und meine Leute verfertigten aus einer belgischen Hofe, einem Hemd und einer roten französischen Bauchbinde eine deutsche Fahne und hielten sie. Vorher hatten wir den Weinfeller aufgemacht und ließen beim Aufziehen der Fahne ein paar Sektorknallen knallen. Bis zur Ablösung mußte ich das Fort, das gänzlich unbeschoffen war, besetzt halten. Ich erbeutete vier schwere 21-Zentimeter-Kanonen und eine Anzahl kleinerer Kalibers, über 100 Gewehre und Pistolen, 500 Granaten und mehrere Tausend Gewehrpatronen. Ich wurde erst am nächsten Morgen abgelöst. Wir schätzten inzwischen in den großen Mengen aufgestapelter Vorräte.

Sinnspruch:

Wenn es einen Glauben gibt, der Berge versetzen kann, so ist es der Glaube an die eigene Kraft. W. von Ebner-Eschenbach.

Gedenktage:

- 2. Oktober 1808. Goethe vor Napoleon in Erfurt: er erhält das Kreuz der Ehrenlegion.
2. Oktober 1870. Volksabstimmung in Rom, wodurch der Anschluß an Italien beschlossen wird.

Astronomischer Kalender.

3. Oktober: Sonnenaufg. 6 Uhr 4 Min. Wondaufg. 5 Uhr 8 Min. Sonnenunterg. 5 Uhr 34 Min. Wondunterg. 5 Uhr 4 Min.

Im Spittel.

Roman von Julia Jobst. (32 Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.) Der Mann seiner Frau! Rein — niemals. Er konnte nur dort Geliebter sein, wo er auch Herr war und Beglückter. Wie umfassen sie jetzt plauderte! Wenn er nicht hin und wieder einen verstohlenen leuchtenden Blick ihrer Augen aufgefassen hätte, so würde er den Glauben an ihre Liebe als nichtig verwerfen. Damals hatte sie sich ihm offenbart, ihre Seele lag offen vor ihm, keine Regung blieb ihm verborgen. Aber die Rose Marie von heute? Ja, sie hatte es so wunderbar klug zu machen geglaubt, als sie hier Wohnung nahm und ihren Vater kommen ließ. Die Eifersucht auf Marlene hatte sie vorwärts getrieben. Nun spielte sie ihr Spiel und war ihres Sieges so bewußt. Lothar durfte gar nicht zur Befinnung kommen. So wie sie ihn droben eingesperrt hatten in der Welt ihres Alltagslebens mit den hausbackenen Ansichten der pedantischen Pflichterfüllung und den harmlosen Familienfreuden, so mußte sie ihm als lodenden Gegenstand den übermütigen, sorglosen Lebensgenuss verschaffen. Sein alter Adam mußte geweckt werden, er hatte ja nur geschlafen, und mit jedem neuen Tage galt es, die Luft zu vergrößern zwischen den...

Grünhöfem und ihm, ihn dagegen an sich zu fesseln, bis es kein Zurück mehr gab. Er mußte über ihre Gefühle im Lilaflaren gehalten werden, bis die Leidenschaft ihn übermannte, daß er sich ihr blindlings ergab. Hätte sie damals die Männer so gekannt wie jetzt, es wäre alles anders gekommen. Und wenn er dann ihr eigen war, wie wollte sie ihn lieben, ihn mit allem Schönen der Erde überschütten, soweit es in ihrer Macht stand. Er konnte ja jederzeit den Dienst quittieren und ein freier Mann sein. Und während sie so die geheimsten Gedanken ihrer Seele voreinander bargen, plauderten sie miteinander und scherzten, als wären sie nicht einsam durch die herrliche Mondnacht, während der alte Herr schlief. Nun war das Ziel erreicht. Der Wagen hielt und der Schlaftrunk erwachte. Ein rascher Abschied, ein bedeutungsvoller Händedruck der jungen Frau, ein letzter, zärtlicher Blick, der seine Brust stärker atmen ließ, und Lothar stieg nach Grünhof empor, als ob er Flügel hätte. Da war es ja, was der Arzt gesagt hatte, frisch pulsierende Kraft und keine Ermüdung. Das bischen Herzklopfen und Säusen in den Ohren, das war nur das Blut, das rote Herzblut, das bei der Hexenkunst der schönen bleichen Rose schneller durch die Adern rann. Nun war er droben. Noch einmal umfing sein glückstrunkener Blick die träumende Welt, dann ging er mit leisen Schritten durch die offene Tür. Niemand empfing ihn. Lag darin ein stummer Vorwurf? Sein Kopf reckte sich noch einmal so stolz empor, und mit fröhlichem, wenn auch gedämpftem Weinen e nes lichen Lächelns stieg er nach oben. Kaum daß da droben die Tür knappte, so huschte aus der dunklen Ecke am Ramin eine zierliche Mädchengestalt hervor. Ihr schlen es, als ob die übermütigen Töne des Liebesliedchens noch im dämmernden Raum umherflatterten, sie in ihrem Schmerz verspottend und ihr banges Herz noch schmerzlicher machend. Nun war er gekommen, den sie mit siebernder Sorge erwartet hatte. Nicht krank oder siech kehrte er heim, wie ihre glühende Phantasie es sich in ihr zur Qual in den schwärzesten Farben gemalt hatte, sondern in dem leichtsinnigen Uebermut pridelnder Lebensfreude. Sorgend hob sie den Kopf. Sie hörte seine Schritte über sich, nun schloß er das Fenster, er summte noch immer dieselbe lustige Melodie. Ein rasches Hin und Her, dann...

Stille. Marlene aber schlich sich in ihr Zimmer, in dessen Schutz sie in bitteren Tränen saß und wachte bis zum dämmernden Morgen. 5. Kapitel. Mitte August war herangekommen, und damit brach der Tag an, der einen feierlichen Festtag in sich schloß. In der Frühe sollte die Grundsteinlegung des Wallbergkirchleins stattfinden, und ein alpines sowohl wie ein grobhartiges Seesest in Egern wurde im weiteren Verlauf der Stunden sich daran anschließen. „Nun, meine Herrschaften,“ rief Doktor Subert, als er wieder einmal, wie es seine Gewohnheit war, am Vorabend auf dem Grünhof vorsprach, „werden Sie sich morgen bei dem Fest beteiligen? Ich denke, Fräulein Marlene tritt in Wettbewerben mit unseren Sangeskünstlern, sie singt ihr G'sangl wie ein Eingeborener und schlägt die Zither meisterhaft.“ „Ich habe keinen Ehrgeiz,“ wehrte Marlene lachend ab. „Daß Sie aber nicht etwa auf den Gedanken kommen, zu schupplattlern, Herr von Lolsdorff,“ wandte sich der Arzt neckend an Lothar, der mit Rose Marie klistern abseits saß. „Wenn mein Vater die Lust dazu verspürt, kann er es ja mal versuchen, Herr Doktor,“ erwiderte Rose Marie. Sie versuchte bei jedem Zusammensein den Doktor, wenn auch vergeblich, zu reizen. „Dann darf ich Ihnen wohl mein Legerscheer Kostüm zur Verfügung stellen, Herr von Lolsdorff. Es ist ja noch fast neu.“ „Wir haben uns schon eins besorgt. Wir danken.“ „Aber Rose Marie,“ fiel Lothar verwundert ein, „du denkst doch nicht daran, dich im Kostüm an dem Fest zu beteiligen?“ „Warum nicht? Ich habe wenigstens beizeiten vorgeforgt.“ „Sie als Dirndel bewundern zu können, meine Gnädigste, das könnte mich allerdings reizen, die Festwiese zu besuchen.“ „Ich halte Sie beim Wort.“ Als Subert sich an dem Abend von Rose Marie und dem General, der großes Gefallen an dem Arzt gefunden hatte, vor ihrem Heim verabschiedete, wiederholten sie noch einmal: „Also, morgen auf der Festwiese, vergessen Sie es nicht, Herr Doktor.“

Die „Hölle von Soissons.“

Luigi Barzini setzt im „Corriere“ seine Kriegsberichte fort und schildert die furchtbare deutsche Kanonade in der Gegend von Soissons. Er kam von Süden: da hinten fliegt die Kiste. Unterhalb von Soissons bereitet sich ein Uebergang vor, und die deutsche Artillerie sucht vom anderen Flussufer das Vorriiden zu hindern. Da ist die Schlacht noch im Zustande der Vorbereitung, der Erwartung. Bei Soissons ist die Hölle. Da hinten tobt die Kanonade ohne Pause. Der Donner der Kanonenschüsse ist unaufhörlich. Man erkennt das heftige, metallische Krachen der Granaten und das tiefe ferne Brüllen der Kanonen. Die Baumreihen an der Straße umrahmen das Panorama der Stadt, deren Dächer hinter einer grünen Barre auftauchen, und zwischen ihnen reckt sich kühn und prächtig der Turm der Kathedrale empor. Unendliche Rauchschwaden wallen einher, werden vom Winde umhergetrieben, ballen sich zu gewaltigen Wolken zusammen, schwinden dahin und erstehen von neuem. Von diesem Wolkenmeer hebt sich Soissons, die altfranzösische Stadt, mit ihren Siebeln und Dächern ab. Von Zeit zu Zeit verschwindet sie völlig im Rauch.

Wir rücken weiter vor. Nirgend sind mehr Truppen, nirgend Wagen: die Straße ist einsam. An einer kleinen Brücke stehen zwei Generale mit ihrem Stabe, wartend auf das Geländer gelehnt. Es sind Divisionsgeneral Trude und der Brigadegeneral Ditte. Sie sprechen ruhig miteinander. „Wie ist die Lage, Herr General?“, fragte ich den General Ditte, durch seine wohlwollende Miene ermutigt. „Um den Uebergang über die Kiste auf der Brücke in Soissons zu verhindern, bombardieren die Deutschen die Stadt regelmäßig und systematisch. Sie haben ihre schwere Artillerie etwa 7 Kilometer vom Fluße aufgestellt, und um sie zu vertreiben, müßte man oberhalb und unterhalb den Fluß überschreiten und sie umfassen. Das ist ihre — übrigens sehr gute — Art des Rückzuges. Das Gelände eignet sich vortrefflich für diese Taktik, also . . . warten wir. Wir sind schon seit gestern abend hier. Die Engländer haben bei Bilenne ihre schwere Artillerie aufgestellt, und ich denke, daß sie schon das Feuer begonnen haben.“ — Schüsse in der Nähe verkünden in der Tat, daß die Long Tom's ihre Arbeit begonnen haben. Aber sogleich schied sich eine deutsche Batterie an, sie mit verzweifelter Gewalt aufzufuchen, und es entsteht ein furchtbarer Lärm von Explosionen, und dicke Wolken von Rauch steigen aus dem Tale auf. . . Das Bombardement der Stadt geht unaufhörlich weiter; drei oder vier Batterien vereinigen ihre Wirkung auf die Häuser. Soissons ist schon beinahe von Truppen geleert. „Kann man weiter vor?“ fragen wir den General Ditte. „Gewiß, man muß nur die Schüsse beobachten und sich danach richten. Die Deutschen wechseln nicht nach jedem Schusse das Ziel. Wenn sie mit der Beschließung einer Stelle begonnen haben, bleiben sie ein paar Minuten dabei. Man kann daher die tödliche Zone vermeiden. . .“

Der Weg geht durch blühende Gärten, über einen freisömigen Platz mit einem Denkmal, und von dieser Seite bietet Soissons keinen außerordentlichen Eindruck. Man braucht aber nur einige Schritte nach der Hauptstraße zu tun: da sieht alles aus, als ob ein Erdbeben gewütet hätte, ein Erdbeben, das Stütz für Stütz, Winkel um Winkel, Dach für Dach, alles verwüstet hat. Man geht über Schutthäuser, über Ziegelsteine, über Fensterrahmen, über Hausrat, der aus den Fenstern geworfen worden ist. Die Granaten haben die Dächer weggefeigt, als hätten Kartenhäuser dagestan-

den. Unten in der Stadt brennt eine lange Reihe von Häusern, und der Brand schreitet unter der Wirkung des Windes fort. Ungeheure Wolken durchziehen die Straßen, Brandrauch, der sich mit dem Rauche der Geschosse und dem Staub der zertrümmerten Häuser mischt. Die Bevölkerung ist nicht vollständig geflohen; die Leute sitzen in den Kellern, und wenn zwischen den Kanonenschüssen eine Pause eintritt, stecken sie den Kopf heraus oder kommen auch wohl auf die Straße. Wenn man aber das Geheul der über die Stadt hinweglaufenden Granaten hört, drückt man sich unwillkürlich an die Wand. Plötzlich klingt aus nächster Nähe Gewehrfeuer. Gewehrfeuer? nein, es sind ein paar Turkos, die sich einen Spaß machen: sie sind beauftragt, die Verwundeten einzusammeln, schleichen nun an den Mauern entlang und werfen von Zeit zu Zeit zum Vergnügen große Knallkörner auf den Boden, die sie aus einem geplünderten Geschäft mitgenommen haben. Bum, bum! sie lachen und klatschen, als sei es ein glänzender Witz! Die prachtvolle Kathedrale von Soissons wird von Zeit zu Zeit von Rauchwolken eingehüllt, aber es scheint, als ob die Schüsse vor ihr Achtung haben. Nur einmal trifft eine Granate ein Baugerüst für die Ausbesserungsarbeiten. Der Tag neigt sich seinem Ende zu, das Feuer der deutschen Geschütze wird immer heftiger. Offenbar haben die Deutschen genug Munition: pausenlos donnern die Kanonen. „Sie lassen keinen Stein auf dem anderen“, bemerkt der General Ditte mit unerschütterlicher Ruhe.

Der Gebirgskrieg in den Vogesen.

Man hört wenig von diesem Gebirgskrieg, der ja auf den Ausgang des großen Völkerrings auch ohne Einfluß ist. Und mancher begreift nicht, warum man da nicht einmal energisch durchgreift. Wer so redet, kennt die Vogesen nicht mit ihren engen schmalen Tälern und ihren dichten Waldungen. Und er kennt auch die Gegner nicht, die uns dort gegenüberstehen. Alpenjäger, echte Gebirgsjäger aus dem französischen Süden, übrigens nicht nur aus den Alpen, sondern auch aus den Pyrenäen, kräftige Burken, treffliche Schützen, verschlagen wie alle Waldleute. Sie haben eine eigene Taktik. Nicht hinter Bäumen und Verbauen erwarten sie den Feind, nein, sie richten ihren Schießstand in der Baumkrone ein und verschansen ihn nach allen Seiten, damit sie, wenn sie getroffen sind, nicht etwa herabfallen und so ihre Stellung verraten. Die Alpenjäger haben auch Maschinengewehre, die auf Maultieren transportiert werden, und diese Maultiere passieren auch den steilsten Pfad. Gegen diese Alpenjäger steht nun schon wochenlang die bayerische Landwehr. Da ist ein harter Kampf, Mann gegen Mann, anders ist es hier in diesem Gelände gar nicht möglich. Der Erfolg wechselt, manches Dorf, mancher einzelne Hof oder Höferei hat schon mehr als dreimal den Herrn gewechselt. Die Densitätlichkeit hört von den Kämpfen nur, wenn eine größere Aktion einsetzt, etwa wieder einmal eine starke französische Kolonne ins Breuschtal eindringt und auf Schirmer zu marschiert. Aber dieser Kleinkrieg selbst könnte, wie alle Grenzkrige eine unbeschränkte Zeit dauern, wenn nicht von anderer Seite die Entscheidung kommt. In dem Augenblicke, in dem die französischen Festungen und Sperrforts von Verdun und Toul in den Händen unserer Truppen sind, ist es für die Alpenjäger die höchste Zeit abzugeben, um nicht von allen Seiten eingeschlossen zu werden. Dann wird wieder Friede in den schönen Tälern eingehen und der Friedensschluß wird die außerordentlich ungünstig-

dem, über Loldorf zu wachen, nur um Marlene's wegen. Der Festmorgen brach an. Das Wetter sah zuerst etwas bedenklich aus. Der Hansl prophezeite Regen, da der Nordwind ausblieb, aber er sollte nicht recht behalten, die Sonne kämpfte sich siegreich durch Wolken und Dunst, es klärte sich auf.

Um ein Uhr stellte sich der Festzug beim Gasthaus zum „Glasl“ auf und zog gen Eger, wo auf dem Festplatz zur „Ueberfahrt“ das alpine Fest seinen Anfang nahm.

Rose Marie mußte überall dabei sein, und Lothar war ihr Kavaliere. In der Morgenfrühe schon hatte ein kleiner Bergwagen sie zu dem Unterkunftsbaus auf dem Wallberg gebracht. Dort sollte Lothar sie erwarten, während sie sich dem Festzug anschließen wollte, um auch dem Akt der Grundsteinlegung beizuwohnen. Der General hatte einfach gestreift.

„Du bist von einer Unruhe, mein liebes Kind, die wirklich bedingfügig ist. Was willst du bei der Unfähigkeit der Luft droben auf dem Gipfel, denn herauf mußt du, das hältst du gar nicht aus. Aber daß du nicht etwa Lothar zu dem Aufstieg verleitest, du weißt, daß Subert derartige Ergreanstrungen verboten hat.“

„Und der Professor?“

„Ach was, geh mir mit dem, Rose Marie. Subert hat Lothar Monate hindurch behandelt, ihn zu dem gemacht, der er jetzt ist, der weiß am besten, was ihm gut ist oder schadet.“ Der General dämpfte vorsichtig seine Stimme, sagte die Widerstrebe bei den schlanken Schultern und drehte ihr Gesicht ihm zu: „Ich dachte, es wäre für dich von größter Bedeutung, daß Lothar ganz gesund.“

Das Wort hatte Eindruck gemacht, und Rose Marie setzte es richtig durch, daß Lothar sie allein gehen ließ, zudem er sah, daß ihr in einem der Herren vom Vorstand ein sorglicher Begleiter wurde. Rose Marie hatte nicht umsonst mit vollen Händen ihren Anteil zum Straßenbau beigeuert und bereitwillig die Zulage gegeben, auch auf der Festweise mit tätig zu sein.

Als der Zug aufgebrochen war, und es um Lothar einsam wurde, lockte es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt, seine Kräfte auf die Probe zu stellen. Quers kam er gut vorwärts, aber als der Pfad steil emporzufsteigen begann, fühlte er einen heftigen Schwindel, es wurde ihm dunkel vor den Augen, und er legte sich in einem jähen Gefühl der Angst flach zur Erde.

Grenze zu unserem Vorteil verändern und auf alle Fälle tiefer hinein nach Frankreich legen. Sonst bringt uns jeder neue Krieg diese Beunruhigung wieder.

Was die Russen sich unter Hindenburg vorstellen.

Generaloberst v. Hindenburg, der mit zwei furchtbaren Schlägen das ganze russische Meer, das gegen Deutschland aufmarschiert war, vernichtet hat, ist, wie der „Inf.“ geschrieben wird, für die Russen anscheinend ebenso ein Gegenstand des Schreckens geworden, wie Hannibal für die Römer. Das Humoristische dabei ist, daß die Russen in großer Anzahl überhaupt nicht an das Dasein dieses Generals glauben, sondern seinen Namen für irgend eine geheimnisvolle Schreckensmacht halten. Russen, die in Berlin leben, sind jedenfalls durchaus nicht davon überzeugt, daß Hindenburg wirklich der Oberbefehlshaber des deutschen Heeres ist. Mehrere Russen äußerten die Ansicht, daß es sich wohl nur um ein furchtbares Geschütz ähnlich den 22-Zentimeter-Mörsern handle, das durch seine große Gewalt diese furchtbare Katastrophe des russischen Heeres verursacht habe. Dem Hinweise, daß Hindenburg wirklich ein General sei, begegneten sie mit verständnislosem, ungläubigem Lächeln. Ähnliche Auffassungen sollen russische Zeitungen haben. In diesen wird darauf hingewiesen, daß die Deutschen angeblich unter einem General von Hindenburg ihre Siege errungen hätten. Man brauche aber vor diesem General keine Furcht zu haben, denn das Wort Hindenburg stelle keinen Menschen dar, sondern den Schicksalsruf der Ostpeken ähnlich wie das Hurra der anderen Deutschen. Es wäre nur ein glücklicher Zufall, daß das deutsche Meer das russische besiegt habe. Mit dem Namen Hindenburg habe das aber nichts zu tun. Man sieht, daß die Russen sich nicht darüber so recht klar zu sein scheinen, was eigentlich der schreckliche Hindenburg ist. In anderen Pressestimmen wird wieder auseinandergesetzt, daß Hindenburg ein neues bisher unbekanntes Kriegsmittel sei. Es wird hinzugefügt, daß die Russen schon dabei seien, das Geheimnis der Deutschen aufzuklären. Schon in kurzer Zeit werde das russische Meer wissen, was das für ein Mittel sei. — Uns will scheinen, daß das russische Meer schon jetzt genau Bescheid weiß, was der Hindenburg für ein militärisches „Mittel“ ist. Er hat es ihnen doch schon mehrfach gezeigt und wird es ihnen hoffentlich noch recht oft offenbaren. Jedenfalls scheint es, als ob der Schrecken, den Hindenburg den Russen eingebläht hat, recht nachhaltig auf ihre geistige und seelische Fassung eingewirkt hat.

Zigeuner als Schlachtfeldhähnen.

Durch die ständige Anwesenheit von Truppen im Sundgau ist in den Wäldern der deutsch-französisch-schweizerischen Grenzgebiete allerhand verdächtiges Geseindel aufgeschreckt worden, Geseindel, das sich bisher den Augen der Polizeibehörden gescheut zu entziehen wußte. Vor einigen Tagen wurden von deutschen Vorpostentruppen an der deutsch-schweizerischen Grenze zahlreiche Zigeuner aufgegriffen; gewisse Anzeichen ließen darauf schließen, daß es Leidenleider und Schlachtfeldhähnen waren. Die Polizeibehörden der Grenzgebiete hatten schon lange auf diese verdächtige Gesellschaft gefahndet, aber die Zigeuner konnten nicht so leicht ertwischt werden, weil sie sich bald auf deutschem, bald auf französischem, bald wieder auf schweizerischem Boden herumtrieben. Die Feldgendarmarie hat mit diesen Burken einen

Sein Aufstieg war von einer rüstigen jungen Dame beobachtet worden, die sich verspätet hatte, und in der Absicht, den Zug noch einzuholen, raschen Schrittes hinter ihm herkam.

„Dem Herrn ist schlecht?“ Bleiben Sie still liegen, ich hole einen Schluß Wasser, das bringt Sie wieder auf die Beine. Ich verstehe mich darauf.“

Lothar hatte die Augen geschlossen, ein Gefühl völliger Ohnmacht und Schwäche hatte sich seiner bemächtigt. Er dachte gar nicht daran, aufzustehen. In einem Viertelstündchen war die Dame zurück, ein kräftiger Burck begleitete sie. Sie schloß Lothar das kalte Wasser ein, das ihn sichtlich belebte, dann wurde er vorsichtig aufgehoben, mußte sich mit beiden Armen auf den kräftigen Rücken des Mannes stützen, daß er fast getragen wurde, und so ging es langsam abwärts.

Am Hause angekommen, sagte die freundliche Geseinerin: „So, da wären wir, aber ich rate Ihnen, meiden Sie die Höhenluft und jede Strazeelei. Ihr Herz verträgt es nicht. Machen Sie, daß Sie wieder hinunterkommen.“

Er trank einen tüchtigen Schluß Engländerbier und streckte sich auf ein Bett, nachdem er das junge Mädchen gebeten hatte, seinen Unfall vor jedem geheim zu halten. Sie gelobte es mit Handschlag, bei dem Burken hoff noch ein klingender Händedruck nach, und der versprach auch, den Herrn beigeiten zu wecken, wenn der Zug zurückkam.

Als Rose Marie wieder eintraf, fand sie Lothar ein wenig blaß, was er auf ihr Befragen auf die dünne Luft schob, die er nicht gewohnt sei. Nach rasch eingenommenem Frühstück brängte sie aber zum Aufbruch, und der Aufstieg auf der breiten Fahrstraße ging besser von statten, als wie Lothar es für möglich gehalten hatte. Je tiefer er kam, um so wohler fühlte er sich.

Am Fuß des Wallbergs erwartete sie der bequeme Wagen, der sie rasch heimwärts führte, aber als Lothar den kurzen Aufstieg nach Grünhof machte, spürte er wieder die Folgen seines Zusammenbruchs, doch ein langer Schlaf verschonte den letzten Rest des Unbehagens, so daß er Nachmittags zur festgesetzten Stunde unten in der Villa erschien. Tante Maria wollte mit Marlene auch auf die Festweise kommen, sie hatte es dem Doktor fest versprochen, und da sie wußte, daß Rose Marie in Tracht erschien, so setzte sie es bei ihrer Tochter auch durch, daß sie ihr Kleidames Dienstoffium anlegte. Sie selber säßte das herrliche Blondhaar. (Fortsetzung folgt.)

Subert schwenkte den Hut und murmelte dann im Fortgehen: „Ich werde schon kommen,“ und in Gedanken setzte er hinzu: „Und wäre es auch nur, um eine Dummheit zu verhüten.“

Heute abend hatte er seinen Patienten beobachtet. Lothar entzog sich seiner ärztlichen Aufsicht von Tag zu Tag mehr, und bei seinem scheinbaren Wohlbefinden fand der Arzt keinen Vorwand zum Einschreiten. Er schalt der Grünhöferin gegenüber weidlich über dieses unruhvolle Treiben.

„Habe ich es nicht vorausgesehen, Grünhöferin. Aber wozu sind Sie denn da, und unsere Marlene? Ich kann es mir schon denken, aus übertriebenem Hartgefühl und in der Angst, zudringlich zu erscheinen, ziehen Sie sich jetzt zurück. Ja, zum Teufel noch mal, zählen denn die Wochen der angstrengten Pflege für nichts? Und all die Tränen, die um den Junker Leichtsinn geflossen sind! Ja, ja, es ist schon gut — ich habe nichts gesehen und gehört. Und nun kommt diese schöne Frau daher, die sich die Welt, in der man sich langweilt, zu einem Paradiesgärtlein seligen Liebesglücks gestalten möchte und glaubt, dazu ausgesucht nur unseren Kranken gebrauchen zu können. Dabei glaube ich noch nicht einmal an eine große ernste Liebe ihrerseits, sie verkehrt zu unbesangenen mit dem Wetter. Aber natürlich, wir sehen nur, was sie uns zu zeigen für gut hält, ihre Segenkunst wird sie erst spielen lassen, wenn sie mit ihm allein ist. Und der alte Vater hofft, wie er mir andeutete, auf eine glückliche Lösung, die ihn aller Verantwortung um die reiche, viel unvorbedene Witwe ledig macht. Er denkt mit dem Egoismus des Alters nur: „Dann hab ich meine Ruhe!“ Er spielt ja die Rolle des Elefanten mit einem verblichenden Talent, er schläft, wenn er schlafen soll, und ist dank seiner Schwerhörigkeit so taub, wie es die Situation verlangt. Wenn es nicht ein zu gefährliches Experiment wäre, ich würde den Himmel um einen Rückfall bitten, denn zum Pflegen haben diese schönen Weltbamen meist kein Talent, und eine Ehe mit einem schwer herableidenden Mann würde all ihren Reiz für sie verlieren.“

„Sprechen Sie nicht so gottlos, Doktor.“

„Ja, es heiße Beelzebub mit Beelzebub vertreiben. Was sagt aber Fräulein Marlene zu diesem allen?“

„Sie lacht und singt und tut ihre Arbeit.“

„Und nichts wird sie meinen. Armes Kind — armes Kind!“ Diese selben Worte stieß er jetzt wieder ingrimmig hervor, als er seines Weges zog. Er gelobte es sich trotz alle-

guten
lange
schen
flücht
fange
einige
ihnen
wurde
teils
schube
liegen
tertra
beut
hatten
was b
ten, u
den.
ganz
einen
ander
ten, s

Ausbr
erst
Brand
Tage
adht.
Locht
entsch
zu ve
nach
Brand
intern
bis d
wogen
Brand
bekam
(Zentr
dumpe
auf b
gläcke
und

U

Q
tet fr
eine
ostfrä
führli
Reim
der: 1
1910)
der f
10 00
Miten
erste
getre
Ridge
eine
tiefe
einen
den.
Eider
Balle
zwei
einan
chem
so ein
ten d
wo d
mitte
welch
des f
und
füßig
binde
diese
lung
die f
-Salt
Quer
samm
Südr
der f
denn
Gall
sich
sie a
nabe
auch
an d
Bau
sonne
ren i
me t
Que
diese
Seit
me
zu f
ober

alle Fälle
uns jeder

enburg

unabhängigen
Deutschland
gegenstand
amer. Das
er Anzahl
glauben,
minisvolle
eben, sind
indenburg
ist. Weh-
l nur um
-Mörfern
vare Kata-
Dem Hin-
begegneten
Kehnlische
In diesen
blisch unter
hätten.
ist zu be-
schen dar,
das Sur-
licher Zu-
habe. Mit
um. Man
ar zu sein
g ist. In
fest, daß
mittel sei-
feien, das
kurzer Zeit
Mittel sei.
hebt genau
militärisches
ach gezeigt
waren. Je-
enburg den
effigie und

guten Gang gemacht, denn einer der Zigeuner wurde schon lange gefoltert, weil er im Herbst vorigen Jahres einen deutschen Gendarmen erschossen hat und dann nach Frankreich geflüchtet war. Auf der Militärwache benahmten sich die gefangenen Zigeuner wie Wilde und wollten nicht gehorchen; einige bedrohten sogar die Soldaten der Wache, worauf diese ihnen eine gehörige Tracht Prügel verabreichten. Kürzlich wurde noch ein zweiter Transport Leichenfledderer, größtenteils ältere Männer und schulentlassene Jünglinge in Holzschuhen und zerlumpte Kleidern, von den um Schlettstadt liegenden Höhen nach diesem Ort eingeliefert und dann weitertransportiert. Welcher Nationalität sie waren, konnte bis heute nicht festgestellt werden. Mehrere Schlachtfeldhähnen hatten frische Kratzwunden im Gesicht und an den Händen, was vermuten läßt, daß sie selbst Verwundete nicht verschonten, und daß diese sich mit ihrer letzten Kraft gewehrt haben. Dem Gefindel wurde von der Begleitmannschaft die ganze Beute, die in zwei Säcken lag, abgenommen. In dem einen Sack befanden sich Gold- und Silbermünzen, in dem anderen goldene und silberne Wertgegenstände, Uhren, Ketten, Ringe usw.

In belgischen Gefängnissen.

Zu den Opfern, die der zügellose Deutschenhaß bei Ausbruch des Krieges in Belgien geordert hat, zählt, wie erst jetzt bekannt wird, leider auch der Schriftsteller Otto Brandes, der fünfundsiebzig Jahre lang das „Berliner Tageblatt“ in London vertreten hat und heute siebzig Jahre zählt. Otto Brandes lebte mit seiner sechzehnjährigen Tochter Sylvia seit zwei Jahren in Brüssel. Am 5. August entschloß sich auch Otto Brandes mit seiner Tochter Belgien zu verlassen. In Billerode wurden jedoch beide verhaftet, nach Brüssel gebracht und ihrer Sachen beraubt, Sylvia Brandes vollkommen entkleidet und im Prison de Fort interniert. Dort blieben beide zwei Wochen in Einzelhaft, bis die Belgier aus Brüssel flüchten mußten. Im Zellenwagen wurden Otto Brandes und seine Tochter zum Bahnhof und dann nach Antwerpen geschafft. Sylvia Brandes kam ins Frauengefängnis, der greise Otto Brandes belam Zuchthauskleider und wurde in das Prison Central (Zentralgefängnis) gesperrt. Als Jelle diente ihm ein dunkles dumpfes Loch, als Bett ein eisernes Gestell ohne jede Decke, auf dem der alte Mann jämmerlich froh. Seine Augenlider wurden ihm zerbrochen, sein Essen wurde beschmutzt, und als es endlich einer Tochter Otto Brandes, die in

Wie Verdun vor tausend Jahren belagert wurde.

Oft schon hat Verdun, auf das jetzt aller Augen gerichtet sind, in den Kriegen zwischen Deutschland und Frankreich eine gewichtige Rolle gespielt. Ueber die Belagerung der ostfränkischen Stadt im Jahre 984 besitzen wir eine ausführliche Schilderung des Wäldes Richer in St. Remi zu Reims, die in dem vortrefflichen Buch von Rudolf Schneider: „Die Artillerie des Mittelalters“ (Berlin, Weidmann, 1910) wiedergegeben und erläutert ist. Damals belagerte der französische König Lothar III. mit einem Heere von 10 000 Mann Verdun, das von dem Grafen Gottfried dem Alten umsichtig verteidigt wurde. Infolgedessen mihlang der erste gewaltsame Sturm, und Lothar mußte sich zu einer regelrechten Belagerung entschließen. Darüber berichtet nun Richer folgendes: „Nach diesem Sturm ordneten die Gallier eine regelrechte Belagerung von allen Seiten an und zogen tiefe Gräben um ihre Lager, damit die Feinde, falls sie einen plötzlichen Ausfall machten, den Zugang erschwert fänden. Dann schleppte man hohe, an der Wurzel abgebaute Eichen herbei, um einen Belagerungsturm zu erbauen. Vier Balken, je 30 Fuß lang, legten sie so auf den Boden, daß zwei mit einem Abstand von 10 Fuß der Länge nach nebeneinander zu liegen kamen, und die zwei anderen, mit gleichem Abstand, quer auf jenen ersten befestigt wurden. Der so eingeschlossene Raum maß demnach 10 Fuß in der Länge und ebensoviel in der Breite, und außerhalb desselben hatten die Balken ebenfalls 10 Fuß Länge. Ueber den Stellen, wo die Hölzer aneinander gefügt waren, richtete man vermittels Binden vier Pfähle von je vierzig Fuß Höhe auf, welche, gleichweit voneinander entfernt, ein aufrecht stehendes Viereck bildeten. Und an zwei Stellen, nämlich oben und in der Mitte, legte man durch alle vier Seiten sechsfüßige Querbalken, welche die Eckpfähle fest miteinander verbinden sollten. Von den Enden der Balken aber, auf denen diese Pfähle standen, wurden vier Stützen in schräger Stellung der Länge nach bis an die oberen Querbalken geführt und an die Pfähle befestigt, damit dadurch das Gerüst von außen Halt bekäme und nicht schwankte. Nun wurden über die Querbalken, welche den Turm in der Mitte und oben zusammenhielten, Bohlen gelegt und diese mit geflochtenen Gärten bedeckt, damit das Kriegsvolk darauf stehen und aus der Höhe Wurfspeie und Steine auf die Feinde herabschleudern könnte. Als das Gebäude fertig war, gedachten die Gallier, es an die Stellung der Feinde zu schieben. Da sie sich aber vor den feindlichen Schützen fürchteten, so tannen sie auf eine Weise, wie sie ohne eigenen Verlust dem Feinde nahe kommen könnten. Nach längerem Nachdenken fand man auch wirklich ein ganz vortreffliches Mittel, um den Turm an die Feinde zu bringen. Sie besahen nämlich vier Baumstämme von gewaltiger Dicke in den festen Erdboden soweit einzufenken, daß 10 Fuß in die Erde vergraben wären und 8 Fuß über dem Boden herborragten. Diese Stämme wären dann an den vier Seiten durch möglichst starke Querbölgel fest miteinander zu verbinden, und wenn man diese Querbölgel angebracht habe, müßte man um dieselben Seile schlingen. Die Enden dieser Seile wären auf die Seite gegen den Feind zu verlegen, und die oberen am Turme zu befestigen, die unteren dagegen an Ochsenespanne zu knüpfen. Die unteren Enden müßten länger sein als die oberen, die oberen aber kürzer und mit dem Gerüst ver-

knüpft, so daß der Turm zwischen den Feinden und den Ochsen zu stehen komme. So werde man zuwege bringen, daß das Gerüst sich um ebensoviel den Feinden nähere, als die ziehenden Ochsen sich von denselben entfernten. Mittels dieser Erfindung also wurde der Turm, dem man noch Balken unterlegte, damit er sich leichter in Bewegung setzte, bis zu den Feinden vorgeschoben, ohne daß jemand dabei Schaden litt. Die Feinde erbauten zwar auch ein ähnliches Gerüst, aber es kam jenem weder an Höhe noch an Festigkeit gleich. Als beide fertig waren, stiegen hier wie dort die Streiter hinauf.

Ausbruchversuch aus dem Gefangenenlager.

Grossen, 1. Oktober. (B. L. B.) Im hiesigen Lager russischer Gefangener benützten vor einigen Tagen etwa 200 untergebrachte Russen den Augenblick eines schweren Unwetters mit heftigem Sturm und Regen zu einem Ausbruchversuche. Sie stürzten aus den nahe der Kantine gelegenen Baracken auf den Platz zu, auf den die Gewehrpyramiden der wachhabenden Kompanie aufgestellt waren. Der Posten eröffnete sofort das Feuer auf die Ausbrecher und alarmierte damit das Wachkommando, das zum Teil nun ebenfalls von der Waffe Gebrauch machte. Als die vordersten Gefangenen fielen, ist der Ausbruch sofort aufgegeben worden. Von den Russen wurden 3 getötet 8 schwer und mehrere leicht verletzt. Von einer abirrenden Kugel wurde der Garnisonverwaltungsinspektor A. D. Schulz in die Lunge getroffen. Außerdem wurde ein Posten der Landsturmeute durch eine Kugel am linken Unterarm leicht verletzt. Kertzliche Hilfe war sofort zur Stelle. Infolge der Vorfälle wurde dann noch eine Kompanie des Landsturms alarmiert und zur Verstärkung des Wachkommandos herangezogen. Es trat aber bald wieder Ruhe und Ordnung ein. Die scharfen Schüsse, die weithin hörbar waren, hatten große Aufregung in der Stadt verursacht. Die Untersuchung soll ergeben haben, daß der Ausbruch tatsächlich von einer kleinen Gruppe, die des Zwanges des Lagerlebens überdrüssig war, vorbereitet worden war. Auch soll der Wind vorher benützt worden sein, um Fettel zur gegenseitigen Verständigung nach den anderen Baracken zu übermitteln. Der eine der getöteten Ausbrecher war nicht an den Gewehrpyramiden zusammengefaßt. In der Kantine, deren Holzwand von mehr als zehn Kugeln getroffen wurde, herrschte große Bestürzung.

ein heller Schweif, der noch durch seine Breite auffällt. Seine Richtung ist nordnordöstlich, in welcher Himmelsgegend er kurz nach Sonnenuntergang, also etwa von 8 Uhr abends angefangen, die ganze Nacht hindurch sichtbar ist. Am 2. Oktober kommt er in die Erdnähe, er steht dann nämlich in einer Entfernung von 235 983 Millionen Kilometer von der Erde, seine Sonnennähe erreicht er am 26. Oktober, wo er in einer Entfernung von etwa 166 000 Millionen Kilometer von der Sonne sich befinden wird. Er wird jedenfalls an Helligkeit noch zunehmen. Dieser Komet erweist sich jedenfalls als einer der größten seiner Art, und wäre er nicht in so außerordentlicher Ferne, er würde an Erscheinung dem Halley'schen Kometen gleichkommen, er ist jedoch kein periodischer, das heißt wiederkehrender Komet.

Der wird sich was, Herr Hauptmann. Bei all dem Taurigen und Entschlichen, das der Soldat in der Schlacht, während er zeitweise untätig im Schützengraben liegt, hört und sieht, gibt es auch manches Mal heitere Augenblicke, in denen herzlich gelacht werden kann. Von einem solchen Augenblick handelt das folgende kleine Geschichtchen: Ein Infanteriehauptmann liegt mit seiner Kompanie im Schützengraben schon einige Stunden, ohne nur einen Schuß abfeuern zu können. Ueber und neben seinen Reuten schwirren die Schrapnells, und hin und wieder wird auch der eine oder der andere getroffen. Eben wird wieder vom linken Flügel gemeldet: Russkietier Müller von einem Schrapnell getroffen, tot! Die Schlacht geht noch einige Stunden weiter, ohne daß die Kompanie eingreifen oder aus ihrer Stellung heraus kann. Eben ist eine Pause, und da fällt dem Hauptmann wieder der gefallene Russkietier ein. Er ruft also bis an das Ende des Grabens dem Feldwebel zu: Wir wollen jetzt den Russkietier Müller begraben. Darauf erhallt es zurück: Der wird sich was, Herr Hauptmann; ich unterhalte mich schon seit einer Viertelstunde wieder mit ihm. Er ist wieder lebendig geworden!

Der Komet des Kriegsjahres. Der im Dezember 1913 in La Plata entdeckte Komet „Delavan“, welcher bei seinem ersten Erscheinen kaum wahrnehmbar war, nimmt jetzt, wie leinergzeit vorausberechnet wurde, eine immer wachsende Lichtstärke an. Er steht jetzt im Sternbilde des Großen Wären. Da er bereits die Helligkeit dritten Grades besitzt, kann er sogar mit freiem Auge beobachtet werden. Sein Licht unterscheidet sich von anderen Gestirnen dadurch, daß es höchst verschwommen sich ausnimmt; außerdem schließt sich daran

Die russische Luftflotte.

Seit Jahren schon arbeitet die russische Regierung an der Schaffung einer Luftflotte. Anfangs hat Rußland ruhig und teilnahmslos zugehört, wie andere Nationen sich ihren Flug im Luftwege eroberten; erst als feststand, daß Luftschiff und Luftfahrzeug in einem künftigen Kriege eine gefährliche Waffe darstellen werden, dachte man auch in Petersburg daran, sich eine Luftflotte zu bauen. Diese ist allerdings im Verhältnis zur Größe des russischen Reiches verschwindend klein. Gegenwärtig besitzt nämlich Rußland in Europa 5 Luftschiffkompanien in Petersburg (2 Kompanien), Brest-Litovsk, Viba und Verbitskew. Festungsluftschiffkompanien stehen in Brest-Litovsk, Grodno, Kowno, Nowogeorgiewsk, Oslowje, Rars und Swaborg. Außerdem verfügt das Zarenreich noch über sechs Fliegerkompanien mit den Standorten Petersburg, Warschau, Kiew, Moskau, Viba und Odessa. Bei jeder Festungsluftschiffkompanie befindet sich je eine Fliegerabteilung. Jede dieser Abteilungen besteht organisatorisch aus 6 Fliegeroffizieren, 6 Flugzeugen und 6 Reserveflugzeugen, die für den Mobilmachungsfall reserviert bleiben. In Sibirien besteht eine sibirische Feldluftschiffkompanie und eine Festungsluftschiffkompanie in Bladivoostok. Viba, Sewastopol und Batum haben Marinefliegerstationen. Abgesehen von dem Bedarf für die Marine ergibt sich demnach für das russische Heer ein Bestand von 180 Fliegeroffizieren mit 360 Flugzeugen. Im Laufe des Krieges ist diese Zahl aber schon bedeutend verringert worden, denn sowohl von deutscher wie von österreichischer Seite wurden schon mehrere russische Flieger heruntergeschossen. Derartige Verluste fallen aber um so mehr ins Gewicht, als Rußland nur über etwa 150 ausgebildete Zivilflieger verfügt und nur wenige leistungsfähige Flugzeugfabriken besitzt. Ein sehr großer Nachteil des russischen Flugwesens besteht auch darin, daß sowohl Offiziere als Zivilflieger hauptsächlich „Platzflieger“ sind und wenig Übung in Ueberlandflügen besitzen. Für Erkundungsflüge ist es aber sehr wesentlich, daß ein Flieger möglichst ausgebreitete Strecken überfliegen kann. Rußland selbst ist freilich kein günstiger Boden für Ueberlandflüge, denn die riesigen Wälder und ausgebreiteten Sümpfe verbieten ausgedehnte Luftreisen von selbst; das Fehlen von Eisenbahnen und geeigneten Landungsplätzen machen Zwischenlandflüge dort fast unmöglich. Aus all dem ergibt sich, daß Deutschland auch im Flugwesen dem Zarenreich bedeutend überlegen ist.

Wenschenfang in England. Die Engländer betreiben jetzt den Menschenfang, den sie stets zur Rekrutierung ihres Heeres angewandt haben, im großen. Die lächerlichsten und unwürdigsten Mittel müssen dazu herhalten, um junge Leute anzulocken. Auf welche Weise dies gewöhnlich geschieht, zeigt eine anschauliche Schilderung einer solchen englischen Anwerbung, die die Umhau einem Aufzug der Oesterreichischen Rundschau entnimmt. An der Mauer lehnen grellfarbige Plakate, die naive junge Menschen durch den Reiz bunter Uniformen festbannen sollen. Da ist ein Garbeteiler aufgemalt: mit silbernen schimmerndem Kragen und hohen weissen Stulpenhandschuhen, oder ein schottischer Reiter mit Bärenmütze und Lanze, oder ein martialischer Husar. Vor diesen schreienden Bildern spaziert ein Sergeant in der kleidamen Kaschmiruniform auf und nieder, das Käppi schief auf dem glatten, blonden Scheitel, und am Kinn das Sturmband aus schwarzem Lach, einen dünnen Keilstock in der Hand. Der Mann ist ein gut, ein bewundernswürdiger scharfsichtiger Menschenkenner. Mit unfehlbarem Blick hat er an dem schlanken, ärmlich gekleideten Burschen, der eben das Plakat betrachtet und auf den Sergeanten einen verstoßenen Blick wirft, das gewisse Etwas erkannt, das ihm Erfolg verspricht. Beglücklich schlendernd, ohne jede Felle, nähert er sich dem Opfer und spricht es ruhig und freundlich an. Er mußert den Jüngling, er scheint ihm etwas Schmeicheles dabei zu sagen, denn über das ernste Gesicht des Burschen fliegt ein Lächeln. Nun redt sich der Werber einen Zoll höher; er zieht den kurzen Spenger herunter, um Gestalt und Uniform besser zur Geltung zu bringen; dann redet er auf den Jungen dringlich ein. Einige Passanten bleiben neugierig stehen und blicken mitleidig, wohl auch spöttisch auf die Gruppe. Der junge Mann wendet sich scheu ab, damit man sein Gesicht nicht sehe. Ein zufünftiger Vaterlandsverteidiger, der sich schämt? Der Sergeant packt ihn am Arm und zieht ihn in die Tür neben dem Plakat. . . . Was drinnen im Verbotenen vor sich geht, entzieht sich zwar unserm Blick, aber man weiß es auch ohne das. Das Opfer, als das der Angeworbene allgemein im Volke betrachtet wird, erliegt den Ueberredungskünsten, muß den Eid leisten und wird mit einem häßlichen Handgeld entlassen. Ein Fettel gibt ihm Tag und Ort an, wo er sich zu stellen hat. Das Verwunderlichste bei diesem und wie ein Bild aus fernem Jahrhundert anmutenden Vorgang ist das Verhalten, das man in das Wort des Angeworbenen setzt. Aber die Strafe, die den trifft, der sich der übernommenen Verpflichtung entzieht, ist so hart, daß nur ganz wenige aus-

Der Beschäftigungskampf gegen die Sperrforts.

Einer Schilderung des Kriegsberichterstatters der „Zf. Zeitung“, Walter Oertel, der in den letzten Tagen der Feuerlinie an der Maasfront einen Besuch abstatten durfte, entnehmen wir einige interessante Einzelheiten. In seinem, vom 27. September aus dem Großen Hauptquartier datierten Bericht heißt es unter anderem:

Die deutsche Heeresleitung beschloß zunächst den Angriff gegen die Forts der Mittelgruppe, und zwar wurden Fort de Troyon, Batterie des Baroches, Fort du Camp des Romains und Fort de Liouville energisch angegriffen. Durch fürchterliches konzentrisches Feuer unserer schweren Batterien wurden die Forts zunächst zum Schweigen gebracht und dann das infolge seiner Lage außerordentlich wichtige Fort du Camp des Romains angegriffen und gestürmt. Die französische Besatzung wehrte sich recht tapfer und ergab sich erst, als die Deutschen mit blanker Waffe in das Fort eindringen. Es kam vor, daß Deutsche und Franzosen auf fünf Meter aufeinander schossen, die Grabenwehren wurden durch Brandröhren und Handgranaten außer Gefecht gesetzt. Von der Besatzung ergaben sich noch gegen 450 Mann, eine beträchtliche Anzahl war gefallen. Wegen der bewiesenen Bravour wurde der Besatzung der Abzug mit allen kriegerischen Ehren bewilligt. Die Truppen, die den Sturm ausgeführt hatten, präsentierten die Waffen, die Fahnen senkten sich, dann legte die Garnison die Waffen nieder und gab sich kriegsgefangen. Ich habe die Gefangenen selbst gesehen, es waren große, gut gewachsene Leute, gut gekleidet und von starrer, militärischer Haltung. Auch den französischen Offizieren wurde mit Rücksicht auf die bewiesene Bravour gestattet, ihre Degen zu behalten.

Wir führen dann weiter zu einer Mörserbatterie schwerer Kalibers, die gegen das Fort Liouville feuerte. Wie wir hörten, schloß diese Batterie auf 8000 Meter Entfernung, wobei der Aufminationspunkt der Flugbahn auf etwa 4500 Meter liegt. Dem vereinigten Feuer unserer Batterien war es gelungen, die sämtlichen Forts der Mittelgruppe Liouville und Troyon, sowie auch die Batterie des Baroches derartig einzubeden, daß sie nicht mehr antworten konnten. Diese schweren Batterien machten übrigens einen Seiden-spektakel, und das Schießen dieser Riesendinger war so interessant, daß man dabei ganz übersah, daß die Franzosen sie ebenfalls mit ihrem Feuer bedachten und versuchten, sie mit Schrapnellfeuer zu bestreichen. Wir sahen uns an, wie diese schweren Geschütze abgefeuert wurden. Wenn aber diese Riesengeschütze mit fürchterlichem Heulen auf die Weite gingen, konnte man hinter ihnen deutlich den Luftwirbel beobachten, den sie verursachten. Wo solch ein Ungetüm einschlug, da war alles zertrümmert.

Liouville und des Baroches werden bald sturmreif sein, Troyon soll auf der Ostfront erledigt sein, nur die Westfront ist noch einigermaßen intakt und wird daher einer sachgemäßen Bearbeitung unterzogen. Auch Gironville soll gelitten haben. Mit der Wegnahme des auf dominierender Höhe gelegenen Forts du Camp des Romains ist aber jedenfalls eine Lücke gerissen, die nicht wieder gestopft werden kann.

Während wir vorn an der Front waren, hatten die Franzosen anscheinend auf unseren linken Flügel vorgezogen, aus der Richtung von Loul her. Die noch kampffähigen Forts der rechten Flügelgruppe, sowie die neuangelegten und mit Festungs- und Marinegeschützen armierten Zwischenbatterien erhoben ein gewaltiges Feuer und man sah die steil ansteigenden gewaltigen Rauchwolken schwerer Aufschlaggeschosse untermengt mit den Schrapnellwolken, die so unschuldig aussehen. Aber auch die deutsche Artillerie blieb die Antwort nicht schuldig, und man hörte, wie unser dicker Brummer ihre gewaltigen Stimmen erhob, so daß alles andere Donnern überhört wurde.

Die allgemeine Lage bei der Sperrfortlinie kann nur als sehr gut bezeichnet werden. Vor allem können die Franzosen, sowohl was Material wie auch Schießausbildung anbetrifft, nicht mit unserer schweren Artillerie konkurrieren, die tatsächlich auf der höchsten Stufe der Vollenbung steht.

Vorzüglich geregelt ist auch der Munitions- und Proviantnachschub. Kolonne auf Kolonne strebt vollbeladen der Front zu oder geht zurück, um neue Vorräte zu fassen. Diese Riesenorganisation widelt sich wie am Schnürchen ab, und gerade in solchen Schlachten, wie wir sie jetzt durchzukämpfen haben, ist es wichtig, daß in diesen wochenlangen Kämpfen die Organisation des Nachschubs aller Heeresbedürfnisse wie auch der Abtransport aller Verwundeten auf das Beste geregelt ist. Mit der Verpflegung sieht es in der Front nicht schlecht aus. Frisches Fleisch, selbst Milch und Butter sind reichlich vorhanden. Vor allem wird auch die Leistungsfähigkeit unserer Feldküche sehr gelobt. So erzählte mir ein Hauptmann, daß er an einem Tage nicht weniger als 947 Mann aus seiner Feldküche, und zwar reichlich verpflegt habe.

Wenn ich nun das Gesamtergebnis der beiden letzten Tage, die ich direkt auf dem Kampffelde in vorderster Linie erbrachte, zusammenfasse, so kann man nur sagen, daß die stählerne Rüstung des Deutschen Reiches auch nicht die kleinste Lücke aufweist und daß die Seele, die Haltung und der Geist der Truppen nicht besser sein können.

Warum hat die österreichische Kavallerie rote Hosen?

Bekanntlich haben nicht nur die französischen Soldaten, sondern auch die österreichischen Kavalleristen rote Hosen. Erst vor einigen Jahren war in Österreich eine Kommission eingesetzt worden, die Uniformierung der Armee aus praktischen Gesichtspunkten zu prüfen und Verbesserungsorschläge zu machen. Auffallenberweise aber hat man nicht Anstoß an der roten Farbe der Kavallerie-Beinkleider genommen, sondern sich ausdrücklich für ihre Beibehaltung ausgesprochen. Die Geschichte der roten Hosen ist recht sonderbar. Sie hängt mit der Tragödie des Kaisers Maximilian von Mexiko zusammen. Dieser, ein Bruder des jetzigen österreichischen Kaisers, war bekanntlich auf Napoleons Verreiben nach Mexiko gegangen und wollte nun die von ihm zu organisierende eigene Armee nach französischem Muster einleiden. Das hierzu erforderliche Tuch wurde in Brünn und Reichenberg bestellt, die Fabrikanten waren jedoch vorsichtig, sie verlangten und erhielten auch eine Bürgschaftsübernahme des Bruders Maximilians, also des Kaisers Franz Joseph. Bald aber kam es zur Katastrophe von Queretaro. Die Stoffe waren vorhanden, konnten nun nicht abgeliefert werden und so stellte man sie Kaiser Franz Joseph zur Verfügung. Da gerade die österreichischen Truppen gänzlich abgerufen aus dem böhmischen und italienischen Feldzuge heimgekehrt waren, so verwendete man sogleich das rote Tuch für die neuen Monturen.

Schwarzbrod und Schweinefleisch.

Wir stehen immer erst noch am Anfang des gewaltigen Ringens um Deutschlands Existenz. Wenn die Riesenschlacht im Westen, wie wir hoffen dürfen, zu unseren Gunsten entschieden sein wird, wenn die stolze Feste Paris umklammert, Antwerpen bezwungen sein wird, steht uns noch der Entscheidungskampf mit Rußland und mit England bevor. Wer wollte nach allen jetzigen Erfahrungen so vermessen sein, das für ein Kinderpiel zu halten?

Gewiß, wir sind militärisch, finanziell und wirtschaftlich zweifellos die Leistungsfähigsten. Die herrlichen Siegestaten unserer Armeen im Westen und Osten, die glänzende Zeichnung unserer Kriegsanleihen und die gewaltige Kundgebung unserer vereinigten Erwerbsstände beweisen uns das. Aber diese unsere hochehrwürdige Leistungsfähigkeit wird noch auf eine lange Probe gestellt werden. Die Opfer, die an Gut und Blut noch gebracht werden müssen, sind jedoch sicherlich um so leichter zu ertragen, je mehr sich unsere gesamte Ration auf die eigenartigen Kriegszustände

einrichtet. In den verwüsteten Grenzbezirken im Osten und Südwesten Deutschlands geschieht das natürlich schon längst. Aber im Herzen unseres Vaterlandes, wo man gottlob noch „wie mitten im Frieden“ lebt, sind wohl die großen Anforderungen des Krieges an Menschen und Geld bekannt, dagegen weniger die kleinen wichtigen Opfer und Entbehrungen des täglichen Lebens, ohne die wir trotz aller wirtschaftlichen Stärke auf die Dauer nicht auskommen.

Verwendet Schweinefleisch statt Ochsen-, Rind- und Kalbfleisch, so mahnt die Heeresverwaltung. Sie läßt in ihren Konservenfabriken vorwiegend Schweinefleisch verarbeiten. Deutschland hat gegenwärtig noch einen erfreulichen Reichtum an Schweinen. Er wird bei halbwegs guter Pflege auch in Zukunft auf einer gewissen Höhe erhalten werden können, denn an der Schweinezucht ist die Masse der ländlichen Züchter hervorragend mit beteiligt, die selbst bei längerer Kriegsdauer immer noch imstande ist, ein Schwein für den Verkauf bereitzustellen. Die Rindviehzucht ist schwieriger, teurer, langsamer Erfolg bringend. Infolgedessen sind die Rindviehbestände Deutschlands, verhältnismäßig schwach und schonungsbedürftig. Man soll sie jetzt pfleglich behandeln, um in Zeiten größerer Not noch auf sie zurückgreifen zu können.

Ähnlich ist's mit der Wahrung der Militärverwaltung: „Eßt schwarzeres Brot!“ Man hört sie wohl, aber man befolgt sie nicht. Wenigstens jetzt noch nicht. Unser Volk, auch auf dem Lande, hat sich das Schwarzbrotessen in den letzten Jahrzehnten so gründlich abgewöhnt, daß man erst in Zeiten größerer Not wieder zu ihm zurückkehren möchte. Aber unsere Roggenproduktion ist wesentlich reichlicher als unsere Weizenproduktion. Wir müssen mischen! Und je eher wir damit beginnen, um so weniger schwarz braucht auf die Dauer das Brot zu sein. Von unseren nicht wesentlich aus dem Ausland ergänzbaren Weizenvorräten heißt es wie von allen anderen begrenzten Mengen: Spare in der Zeit, so hast du in der Not. Deshalb sollte jetzt schon ernst gemacht werden mit dem Verbrauch dunkleren Brotes. Jeder weitere Monat der Veräumnis läßt sich später nicht mehr einbringen.

Es gibt viele Optimisten, die immer noch meinen, der Krieg könne nicht mehr lange dauern. Gottlob, daß wir Optimisten haben. Wir brauchen sie gerade in Kriegzeiten bitter nötig, auch wenn es bei uns in jeder Hinsicht optimistisch aussieht. Aber sie sollen die Gesamtheit unseres Volkes nicht in eine Sorglosigkeit wiegen, die sich später schwer rächen könnte. Auch wenn ein großer Teil der Nation noch „wie mitten im Frieden“ lebt, soll er wichtige Forderungen des Tages nicht überhören. Gerade dann am wenigsten!

Die berechtigten Abonnenten werden gebeten, bei unregelmäßiger oder ungenügender Zustellung des Blattes sich nicht an das Trägerpersonal, sondern zwecks Abhilfe sofort an die Geschäftsstelle, Altmarkt 15, zu wenden!

Marktpreise in Ramenz am 1. Oktober 1914. Table with 2 columns: Item (50 Mils, Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Halbkorn, Dinst) and Price (10 40 bis 13 40, 12 - 11 75, 1 80 - 11, 9 80 - 10 25, - - 14 - -). Includes sub-table for Schweine and Ferkel prices.

Marktpreise für Schweine und Ferkel in Ramenz am 1. Oktober 1914. Läuferische Schweine pro Paar: Höchster Preis - A, mittlerer Preis - A, niedrigster Preis - A. Ferkel pro Paar: Höchster Preis 18 A, mittlerer Preis 16 A, niedrigster Preis 10 A. - Auftrieb 306 Ferkel, 17 Läufer. Für ausgesuchte starke Ware Preis über Notiz.

Neukircher Bank. Weikert & Berthold. Oberneukirch L. S. Fernsprecher Nr. 59. Services: Kontrolle, An- u. Verkauf von Wertpapieren, Mündelsichere Pfand- und Creditbriefe geben, wir jederzeit spesenfrei ab.

Kirchliche und Standesamtliche Nachrichten.

17. Sonntag nach Trinitatis.

- Bischofswerda. Vorm. 8 Uhr: Beichte und heiliges Abendmahl. Herr Pastor Hennig.
Goldbach. Vorm. 9 Uhr: Segelgottesdienst. Montag, Kirchweihstag.
Großbrebnig. Vorm. 10 Uhr: Predigtgottesdienst.
Frankenthal. Vorm. 9 Uhr: Segelgottesdienst.
Großharthau. Vorm. 9 Uhr: Gottesdienst mit Predigt.
Schmiedefeld. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst.
Rammensau. Vorm. 9 Uhr: Beichte und heiliges Abendmahl.
Hauswalde. Freitag, den 2. Oktober.
Neukirch. Vorm. 9 Uhr: Predigtgottesdienst.
Steinigtal. Vorm. 9 Uhr: Beichte und heiliges Abendmahl.
Göda. Freitag, den 2. Oktober.
Uhlitz a. T. Freitag, den 2. Oktober.